

# Zur Lösung

des

# Kürnberg-Rätsels.



Von  
**Ludwig Benesch.**

Die Dunkelheit der ganz alten  
Zeiten gebietet entweder eine gewisse  
Kühnheit oder eine gänzliche Vernach-  
lässigung.

**K. G. von Lang.**



## Einleitung.

---

Das große und wohlgepflegte Waldgebiet des 525 m hohen *Kürnberg*s bei Linz birgt Rätsel, um deren Lösung sich bereits so mancher Forscher bemüht hat. Schon der Name gab zu denken. In alten Urkunden fand man dafür die verschiedensten Variationen, wie Churnperch (1130), Querinberch (1146), Curinberg (1196), Kuorenberich (1200), Curenbere (1215) u. s. f., die mehrfache Deutung erfuhren. So vermutete Prof. *Alphons Müllner*,<sup>1)</sup> der Name stamme wohl von dem slawischen Gora (gleich Berg), eine Bezeichnung, deren Bedeutung den Germanen unverständlich war, so daß sie dafür einfach Goraberg substituierten, woraus im Zeitenlaufe die heutige Bezeichnung entstand. *Julius Strnad* wieder verfißt die Abstammung aus dem Germanischen und nimmt an, daß an dem Bache, welcher die westliche Seite des *Kürnberg*s begrenzt und heute Mühlbach heißt, sich schon in alter Zeit Mühlen befanden. *Kürn* oder *Kurn* bedeute im Mittelhochdeutschen Mühlstein und die Schreibung dieses Namens mit Q gehe auf das gotische qairnus und das althochdeutsche quirn, chuirna zurück, während dafür der Ausdruck mül, müle erst im 12. Jahrhundert zur allgemeinen Geltung gelangt. Demnach würde *Kürnberg* oder *Kirnberg* im Deutsch unserer Tage „Mühlberg“ bedeuten. Prof. *Dr. R. Much*, den ich um seine Meinung bat, leitet den Namen auch aus dem mittelhochdeutschen kürne, kürn (= althochdeutsch quirn, altsächsisch querna, angelsächsisch oweorn, altnordisch kvern, gotisch qairnus) ab, das Mühlstein und Mühle bedeutet. In einer Würzburger Markbeschreibung aus dem 8. Jahrhundert heiße die *Kürnach* Quirnaka, der *Kürnachberg* Quirnberg. Da auf dem *Kürnberg* bei Linz auch Steinblöcke gebrochen und vielleicht dann zu Mühlsteinen verarbeitet wurden, so lasse der Name auch die

---

<sup>1)</sup> Vergl. seine Broschüre „Der *Kürnberg*“, Selbstverlag, Linz, ohne Jahreszahl. (Abdruck aus „Linzer Volksblatt“, 1884.)

Deutung „Mühlsteinberg“ zu. Oberstleutnant *Gustav von Mayrhofer*, der sich vielfach mit dem Kürnberg besohäftigte, fand, daß dieser Name meist in Gegenden vorkommt, wo ein zu Mühlsteinen verwendbares Gestein zutage tritt, also grobkörniger Gneis bei Linz, Tertiärgestein, Flysch, Muschelkalk etc. an der Melk und Steyr, dann nächst Regensburg und bei Altötting am Inn oder Sandstein an der Kinzig in Baden. Es gibt dann auch einen Kürnberg bei Trostberg am Chiemsee und bei Tußling in Bayern. Ritters geogr.-statist. Lexikon (1895) verzeichnet auf S. 983 mehrere Berge, Orte und einzelne Bauernhäuser mit dem Namen Kirnberg, sowie auch eine Burg Kürnberg bei Bleichheim unfern Kenzingen. *J. Strnad* nennt 13 solche Orte in Bayern, Ober- und Niederösterreich (S. s. Broschüre „Der Kürnberg bei Linz“, 1889, p. 34). Nebenbei sei bemerkt, daß man in Laienkreisen den Namen gern mit den „Walküren“ in Zusammenhang zu bringen versucht. Nach dem Vorstehenden mutet einen die Ansicht sonderbar an, welche einst *Kurz* im 4. Bande seiner „Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns“ auf S. 527 (1805—1809) veröffentlicht hat: „Kienberg, Kiernberg und Kirnberg wird gewöhnlich geschrieben: Kien ist das mit Harz gesättigte Holz der Kiefer. Das Kirren ahmet eine gewisse Art eines kleinen, scharfen, zitternden Lautes oder Schalles nach. Kirn oder Kyrn war die Stadt einer Nebenlinie der Rheingrafen von Daun etc.“

Die älteste unseren Kürnberg charakterisierende Notiz dürfte jene des Kaisers Maximilian aus 1518 sein, deren Übersetzung lautet: „Bemerke, der Berg Carnus bei Linz und Wels, welcher heutzutage bei den Einheimischen Cornperg genannt wird, wo ein großer Graben von uralter Arbeit den Berg umringt und nachher ebendasselbst die christlichen Sachsen eine Burg gegen die heidnischen Hunnen erbauten.“<sup>1)</sup> *Kurz* sagt an der früher bemerkten Stelle: „Beim Jägerhause in Kirnberg waren noch vor einigen Jahren Überbleibsel eines Schlosses, die den Namen Burg hatten. Vielleicht stand dort das castrum vetus Wilhering.“ *Pillwein* äußert sich über die Situation etwas schwülstig: „Trümmer eines auf der Felsenspitze gestandenen Schlosses, glaublich der alten Feste Wilhering und nicht der Grafen von Kirnberg, denen so

<sup>1)</sup> Nota Carnus mons prope Lincium et Waels, qui hodie appellatur lingua vernacula Cornperg, ubi est magna fossa, que circumdat totum montem opere antiquissimo, et deinde Saxones christiani edificarunt castrum contra Hunnos paganos in eodem. (Hormayrs Taschenbuch f. d. vaterländ. Geschichte. Wien 1824, S. 61.)

viele ganz im Irrtum die Stadt Linz eigentümlich gewesen zu sein vermeinen, aber auch ein anmutiges Jägerhaus und waldumkränzte Höhen,  $1\frac{1}{2}$  Stunden von Linz entlegen, hat man sich vorzustellen, wenn man den Namen Kirnberg liest.“<sup>1)</sup> In dem Werke „Die Länder Österreich-Ungarns“ von *Dr. Fried. Umlauft*, Wien um 1880, behandelt *Dr. Ferd. Grassauer* Oberösterreich im 2. Bande. Dort heißt es auf S. 99: „Am rechten Ufer (der Donau) verbirgt ein Fichtenwald die Trümmer des längst verfallenen Helfenberg oder Kirnberg, des Stammhauses der ehemaligen Herren von Linz, der Herren von Kirnberg.“

Erst im Jahre 1883 erscheint ein Forscher, der sich um den Kürnberg in topographischer Hinsicht intensiver kümmert: Prof. *Dr. Fr. Wieser* aus Innsbruck. Sobald er gelegentlich in Linz erfahren hatte, daß sich auf dem Kürnberg die Reste der Stammburg Kürnbergers, des Minnesängers, befinden, eilte er dorthin. Vergeblich sah er sich daselbst nach den Schloßruinen um. Dagegen fand er eine wallartige Bodenerhöhung, die sich weithin zu erstrecken schien, und tatsächlich war die ganze Kuppe des Berges von einem *aus übereinander geschichteten rohen Blöcken bestehenden Steinwalle* umzogen. Die Höhe des Walles war nicht konstant, da sich häufig Blöcke abgestürzt fanden, und sie schwankte daher zwischen 2 bis 6 m. *Dr. Wieser* nahm die Situation graphisch auf und veröffentlichte davon eine nur aus einfachen Strichen bestehende Umfangszeichnung des inneren Ringwalles nebst einem kurzen Texte.<sup>2)</sup> Auf der Nordseite bemerkte er in einem Abstände von 20 Schritten einen 140 Schritte langen Vorwall und zeichnete auch die 3 Toröffnungen ein. Er hatte Gelegenheit, Scherben zu sehen, welche die Forstleute an einer in der Zeichnung angedeuteten Stelle aus dem Walle 1·5 m tief ausgegraben hatten. Sie waren aus der Hand gearbeitet und ungleichmäßig gebrannt; der Ton erschien ungeschlemmt und reichlich mit Sandkörnern gemengt. Einzelne Scherben zeigten eine geglättete, mit Graphit geschwärzte Oberfläche. *Dr. Wieser* sprach sich sodann dafür aus, daß man es mit einem „urgeschichtlichen Befestigungsbau, einem Burgwalle“, zu tun habe. Er hatte jedoch keine Zeit, länger in Oberösterreich zu verweilen, und empfahl die weiteren Untersuchungen seinen beiden damaligen Begleitern und Führern, Prof. J. Heller und K. Kirchleitner aus Linz. Keiner von diesen, wohl aber Prof.

<sup>1)</sup> Pillwein, Linz 1824, S. 386.

<sup>2)</sup> In den Mitteilungen der anthropol. Gesellschaft in Wien, Band XIV (1884), S. 7.

*Alphons Müllner* nahm die weiteren Forschungen auf und veröffentlichte sie bald darauf.<sup>1)</sup> An die Stelle von Dr. Wiesers Strichzeichnung setzte er eine schraffierte Skizze, welche auch in dem bekannten „Kunsthistorischen Atlas“ von Dr. M. Much Aufnahme fand.<sup>2)</sup> Auffallenderweise spricht Prof. Müllner nirgends von vorhandenen Wallmauern aus Blöcken wie Dr. Wieser, sondern sagt nur, der Wall sei aus losen Steinen und Erde aufgeführt, was dem heutigen Zustande entsprechen würde, wenn Müllner kleine Steine gemeint hat. Bezüglich der Funde bemerkt derselbe: „Neben uns hat ein Maulwurf etwas Erde aufgeworfen, wir stöbern darin herum und siehe da, ein Topfscherben und noch einer, ja sogar ein Spinnwirtel kommen zutage. Aber welche Technik! Alles roh, ohne Töpferscheibe, aus grobem Ton und grobem Sande gearbeitet: die schönsten Proben prähistorischer Keramik“. Müllner erklärt sodann: am Gipfel des Kürnberggs stand keine Ritterburg, sondern ein prähistorisches Castell von circa 1000 m Umfang und etwa 8 Joch Fläche. — Müllner ist meines Wissens der erste, welcher der Meinung Ausdruck gab, die mittelalterliche Burg Kürnberg hätte tiefer unten, am südwestlichen Abhange, und zwar westlich von jenem zur Gemeinde Ruefing gehörigen Bauernhofe, genannt „Schneider am Kürnberg“, gestanden. Julius Strnadt hielt im Jahre 1889 in Linz einen Vortrag über den Kürnberg<sup>3)</sup>, worin er diesen Annahmen Müllners im allgemeinen beistimmte. Beiden trat jedoch alsbald J. Hurch in einer scharf gehaltenen Streitschrift entgegen<sup>4)</sup>, in welcher er die alten Annahmen verfocht und neuerdings behauptete, die mittelalterliche Burg Kürnberg habe gewiß nur oben auf dem höchsten Gipfel des Berges stehen können, beim „Schneider am Kürnberg“ sei sie sicher niemals gewesen, weil dort nirgends auch nur die geringsten Spuren davon vorhanden seien. Von da an scheint die Kürnbergforschung bis zum Jahre 1900 ausgesetzt zu haben, da ich mit derselben begann und im Laufe eines Jahrzehntes zu jenen Resultaten gelangte, welche im folgenden der allgemeinen Beurteilung vorgelegt werden und den Schluß rechtfertigen, daß Hurch mit keiner seiner diesbezüglichen Behauptungen im Rechte war.

<sup>1)</sup> In den Mitteilungen der anthrop. Gesellschaft zu Wien, Band XV (1885), S. 73, ferner im „Linzer Volksblatt“ und in der schon erwähnten Broschüre „Der Kürnberg“.

<sup>2)</sup> I. Abteilung: Prähistorischer Atlas, Taf. LXXXIV, Fig. 8, Wien 1889.

<sup>3)</sup> Erschien unter dem Titel „Der Kürnberg bei Linz und der Kürnberg-Mythus“ als Broschüre, Linz 1889.

<sup>4)</sup> „Zur Kritik des Kürnberges“, Linz 1889.

## I. Die Sachsenburgen.

In der Ortschaft *Neubau* bei Hörsching steht ein scheunenartiges kleines Gebäude, das heute unter dem Namen „das Kellerstöckel“ bekannt ist. Wir sehen in ihm das elende Überbleibsel vergangener Herrlichkeit, des von Kaiser Maximilian im Jahre 1518 erbauten Jagdschlusses *Neu-Saxnburg*.<sup>1)</sup> So wurde dieses Schloß seinerzeit in einer Jagdansage benannt, die sich im Archiv des Stiftes Wilhering befindet. In einer Zuschrift des Kaisers von demselben Jahre (10. März), worin dieser den damaligen Abt des genannten Stiftes um Anlieferung von 300 Fuhren Steine vom Kürnberg zum Baue des neuen Jagdschlusses ersucht, wird dieses nur einfach „Sachsburg“ genannt. Derselbe Name erscheint auf einer 170 *cm* breiten, 55 *cm* hohen Sandsteintafel, die wohl früher den Eingang des kaiserlichen Jagdschlusses geziert haben mag, jetzt aber im Giebel des erwähnten „Kellerstöckels“ zu Neubau eingemauert ist und folgenden Text zeigt:

„Saxnburg bin ich  
genant vor tausnt Jarn  
Am Körnperg wol pekant.“

Diese Inschrift besteht aus in Relief gearbeiteten Buchstaben, die Zeilen durch erhabene Leisten getrennt; sie bildet noch heute den Gegenstand verschiedenartiger Auffassung. Die landläufigste geht dahin, daß oben auf dem Kürnberg, dort wo sich der große »die Burg« genannte Ringwall befindet, eine mittelalterliche Burg namens Sachsenburg stand, welche Kaiser Maximilian abtragen ließ, um das Steinmaterial zum Baue des erwähnten Jagdschlusses bei Hörsching zu verwenden. Diese Ansicht wurde durch die Notiz Kaiser Maximilians gestützt, welche hier in der Einleitung mitgeteilt wurde und in welcher behauptet wird, daß die ohrstliohen

<sup>1)</sup> Vergl. den Artikel „Die abgebrochene Sachsenburg und deren Kellerstöckel bei Neubau“, von *G. v. Mayrhofer* in der Unterhaltungsbeilage Nr. 25 der Linzer „Tages-Post“ vom Jahre 1902.

*Sachsen* auf dem Kürnberg eine Burg gegen die Hunnen erbaut haben. Überdies hielt man sich auch an den Umstand, daß der Ringwall auf dem höchsten Gipfel des Kürnberggs noch heute beim Volke allgemein nur „die Burg“ heißt.

Andere Forscher bezweifelten jedoch die Richtigkeit dieser Annahme, und zwar insbesondere deshalb, weil sich auf dem Kürnberg-Gipfel keinerlei Andeutungen einer mittelalterlichen Burg vorfinden, wo doch gerade in diesem Waldgebiete die Spuren alter Wälle und Gräben sehr wohl erhalten sind; sie dachten daher bezüglich der erwähnten Bausteinlieferung durch den Abt von Wilhering an die dortigen Steinbrüche und an herumliegende Steinblöcke, wie solche in unseren Granitgebirgen oft massenhaft zu sehen sind. Bezüglich der früher angeführten Notiz des Kaisers Maximilian verwiesen sie darauf, daß in dieser Gegend zur gegebenen Zeit keine Sachsen hausten, also auch keine Burg errichten konnten, somit diese Angabe auf einer unrichtigen Auffassung beruhen müsse. Auch ich verfocht diese Meinung in meinem Aufsätze „Das Kürnberggrätsel“, den ich in der Unterhaltungsbeilage Nr. 46—48 der Linzer „Tages-Post“ vom Jahre 1901 veröffentlichte. Seither haben sich meine Ansichten über dieses Thema geändert, und zwar nicht allein durch meine eigenen langjährigen Forschungen in diesem schwierigen Waldterrain, sondern auch durch die seither in Deutschland erzielten Aufklärungen über die dortigen „Sachsenburgen“, d. h. jene Volksburgen, welche in den Sachsenkriegen Karls d. G. eine so bedeutende Rolle spielten. Dr. Karl Schuchhardt, Direktor des Kestner-Museums in Leipzig, hat diese Burgen untersucht und kam darüber zu folgender Meinung: Eine *Sachsenburg* war niemals eine Burg, wie man sich eine solche im Publikum vorzustellen pflegt, sondern ein *großes befestigtes Heerlager*, eine *Volksburg* auf schwer zugänglichen Bergen. Ihr Hauptstück besteht in einem großen geschlossenen Wallring, der *immer ohne Graben* verläuft. Er enthält meist *eine Mauer*, die heute zusammengefallen ist und uns als Wall erscheint. Die Eingänge hatten Seitenmauerung und wurden außen auf einer Seite von je einem Flügelwalle flankiert. Als weiteres Charakteristikum hat jede Sachsenburg auf der gefährdeten Seite dicht vor dem Hauptring einen *Schutzwall* mit Außengraben. Dr. Schuchhardt erklärt: „Ohne diese Teile keine Sachsenburg“.

Wir ersehen aus dem Vorstehenden, daß die Bezeichnung „Sachsenburg“ kein Eigennamen irgend einer Burg war, sondern einen Typus bedeutete, und daß daher jeder feste Lagerplatz, der



nach diesem System angelegt war, eine Sachsenburg genannt werden konnte, gleichgültig, in welchem Lande er stand.

Es war übrigens schon eine altgermanische Sitte, die *Volkswagen* tunlichst als Mauerburgen herzustellen, wobei die Steine in älteren Zeiten nur trocken aufeinander lagen, später aber eine Bindung von Lehm oder schlechtem Kalk erhielten. Man kennt derlei germanisches Mauerwerk, das bis in die La Tène-Zeit zurückreicht.<sup>1)</sup> Solche Mauern darf man sich aber, soweit sie aus der Erde hervorragen, nur als Brustmauern denken, die nach ihrem Zerfalle, wie schon bemerkt, die Wallform annahmen, oftmals im Laufe der Zeiten durch Wind und Wetter mit einer Humusschichte bedeckt wurden und nun den Eindruck von Erdwällen machen. Fig. 1 zeigt eine Skizze, welche *Dr. Schuchhardt* auf Grund seiner Untersuchungen in der Sachsenburg auf dem Tönsberg bei Örlinghausen entwarf. Wir sehen

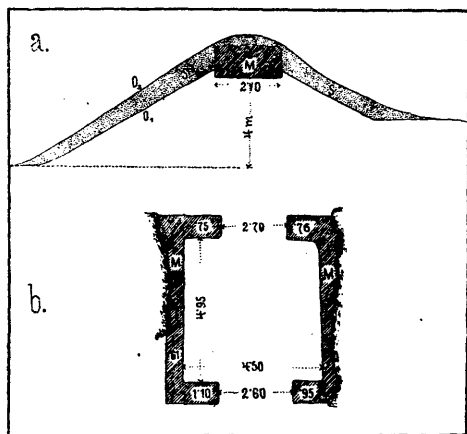


Fig. 1.

da in *a* den Querschnitt des inneren Walles, der in seinem Innern noch die Fundamente einer 2-10 m starken Steinmauer birgt, welche man nach und nach abtrug und bei den benachbarten Häuserbauten verwendete, also ebenso verfuhr, wie Kaiser Maximilian auf dem Kürnberg. In der Zeichnung deutet  $O_1$  die ursprüngliche Oberfläche des Sachsenwalles an,  $O_2$  die gegenwärtige, *S* die

Schuttschichte, welche nach und nach entstand und schließlich den Mauerrest *M* zudeckte. Die Tore dieser Sachsenburg besitzen noch heute ihre Seitenmauerung und *b* in Fig. 1 zeigt sie in dem Ausmaße, soweit dies *Dr. Schuchhardt* durch Nachgrabung beim Südtore aufgedeckt hat (*M*). Die beigesetzten Zahlen geben die betreffenden Dimensionen in Zentimetern an.

Die Vorwälle der Sachsenburgen, die sich an den Haupttring dicht anschließen, enthalten niemals eine Mauer und dürften wahr-

<sup>1)</sup> La Tène-Zeit nennt man eine Kulturperiode von etwa 300 v. Chr. bis 100 n. Chr., welche nach Funden im Pfahlbau zu La Tène im Neuenburgersee den Namen erhielt.

scheinlich mit Palisaden besetzt gewesen sein; sie entwickelten sich mit der Zeit zu den *Zwingern* der mittelalterlichen Burgen.

*Dr. Schuchhardt* gelangte aus archäologischen und *Rübel*<sup>1)</sup> aus archivalischen Gründen zu der Auffassung, daß eine *große Volksburg immer mit dem Sitze eines Herrn*, der über sie gebot, zusammen gehörte, daß also in der Nähe derselben, etwas tiefer gelegen, der unwallte Sitz des Gaufürsten gesucht werden müsse, der jedoch *späteren* Ursprunges war. Volksburgen hatte man immer schon gehabt, denn ihre Notwendigkeit ergab sich aus der eigentümlichen Art, wie die Germanen ihr Land zu verteidigen pflegten. Eine Befestigung der Wohnsitze war bei ihnen nicht üblich, denn man begnügte sich, die Landesgrenzen durch Verhaue, Gestrüpp, Hecken, Gräben und Wälle oder auch noch durch einen breiten Gürtel von Ödland zu schützen. Die Hauptsache bei solchen Landwehren war stets ein breiter Gürtel von undurchdringlichem Gestrüpp, meist aus Dornen, mit engen Durchlässen. Versagte dieser Grenzschutz, so flüchteten sich die Bewohner in besonders hergerichtete Verstecke in dichten Wäldern und Morästen. So taten einst die *Menapier*, ihre gesamte Habe mitführend; die *Sueven* bargen, als *Julius Cäsar* sie bedrohte, Kinder, Weiber und alles mobile Gut in den Wäldern, die *Quaden* zogen sich vor den Römern in Bergschluchten zurück, die *Alemannen* schleppten die Ihrigen nebst allem beweglichen Besitztum auf steile Böschungen u. s. f. Diese Zufluchtsorte waren meist auch durch *Wallburgen* gedeckt.

Die *germanischen Volksburgen* standen die meiste Zeit leer, waren daher, wie es scheint, oft verwahrlost, wenn man ihrer benötigte. Was der Geschichtschreiber *Widukind* über die Anordnungen *Heinrichs I.* berichtet, bezieht sich auch auf solche schon lange früher bestandene Volksburgen, die aber erst unter diesem König, um sie gegen die Einfälle der Ungarn widerstandsfähig zu machen, eine ständige Besatzung erhielten, deren Obliegenheit es war, das betreffende Objekt in verteidigungsfähigem Stande zu erhalten.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vergl. im „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“ von *Dr. Karl Schuchhardt* (Hannover 1902) das Heft VII, Textkapitel VIII, „Volksburg und Herrnsitz“, ferner auch *Rübel* „Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- und Diemelgebiete“, Dortmund 1901.

<sup>2)</sup> *Heinrich I.* (reg. 919—936) verordnete zu diesem Zwecke, daß jeder neunte *miles agrarius* ständig in der Volksburg wohnen solle, während die übrigen zu Hause blieben und neben ihren Feldern auch jene der Burgbesatzungen bestellten. Sie lieferten vom Gesamtertrage den dritten Teil in die Burgen, wovon ein Drittel (also ein Neuntel des Gesamtertrages) der Besatzung ge-

Nachdem im Vorstehenden das Wesen einer Volksburg, insbesondere einer „Sachsenburg“, nach den neuesten Forschungen *Dr. Schuchhardts* kurz dargestellt ist, sei die Frage in Betracht gezogen, ob die „Burg“ auf dem Kürnberg eine Sachsenburg genannt werden konnte oder nicht.

## II. Die Volksburg auf dem Kürnberg bei Linz.

Diese Volksburg zeigt uns noch heute in geradezu klassischer Form die Art und Weise, wie die alten Anwohner derselben in Kriegsnöten sich selber, ihre Weiber und Kinder, sowie ihr bewegliches Hab und Gut zu bergen und zu verteidigen suchten. Fig. 2 stellt den *großen Ringwall* dar, welcher die höchste Spitze des Kürnberges (525 m) krönt und unter dem Namen „die Burg“ bekannt ist. Der-

selbe hat eine unregelmäßige Gestaltung, nähert sich aber im allgemeinen einem Rechteck, dessen innere Länge von Südosten nach Nordwesten durchschnittlich etwa 335 m, dessen Breite 190 m beträgt; der Innenraum hat also 6·5 ha Fläche. Der höchste Punkt des Terrains liegt im Nordwesten und wird durch einen Steinhaufen *S* markiert, an dessen Stelle früher eine

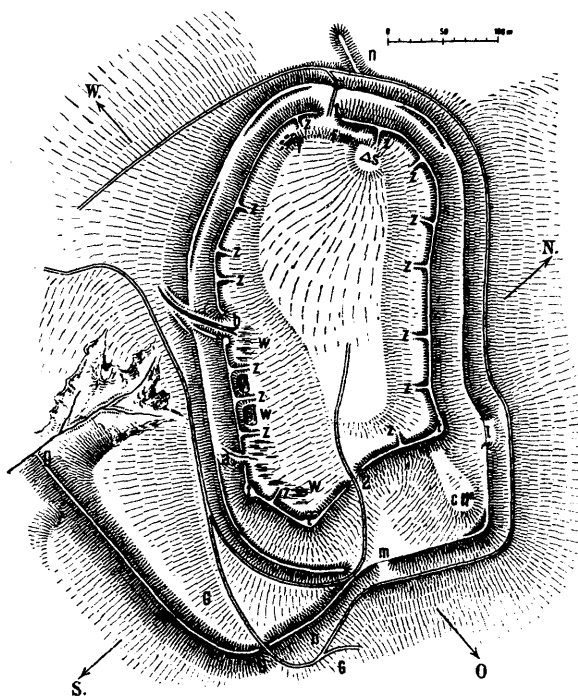


Fig. 2.

Triangulierungs-Pyramide stand; von hier dacht sich das Plateau gegen Südwesten ab und dort liegt auch an der inneren Wallseite ein 200 m hohe, die restlichen zwei Neuntel jedoch als Vorrat für den Fall einer Belagerung aufgespeichert wurden. (Vergl. Köpkes „Widukind“, 1867, S. 156—160.)

langer Sumpfstreifen, *W, W*, wo das Niederschlagswasser oft zutage tritt. Es war dies offenbar die einzig mögliche Wasserquelle in Zeiten *engster* feindlicher Umschließung und man hatte daher den Wall so tief herabgehen lassen, um sich diesen Wasservorrat für den höchsten Notfall zu retten. Ins Wallinnere führten drei Eingänge bei 1, 2 und *b*, von denen der im Südosten liegende (2) heute das „Rote Tor“ heißt. An den mit *t* bezeichneten Stellen im Südosten des Walles befinden sich Verbreiterungen, auf denen einst irgend ein festes Bauwerk gestanden haben mochte. Rund herum führen vom Innenraum aus, fast regelmäßig verteilt, 15 schiefe Ebenen (Rampen), *Z, Z*, zum Walle hinauf, offenbar um die Kommunikation zu erleichtern, eine Einrichtung, die meines Wissens noch in keiner andern Volksburg konstatiert wurde und die Müllner übersah. Bei *f* befinden sich zutage tretende Felsen. Dieser *Innenwall* hat 980 *m* Umfang, ist durchschnittlich nach außen 4, nach innen zu 2 *m* hoch; nur im Südosten ist dies umgekehrt. Oben ist der Wall heute 1 bis 2 *m* breit, mit einer Böschung von etwa 50° nach außen und da er nach keiner Seite hin einen Graben hat und sichtlich eine Menge Steine enthält, so gleicht er seinem Aussehen nach vollkommen einem inneren Sachsenburgwalle. Ihm ist, wie bei diesem üblich, ein zweiter Wall nahe vorgelagert, der ihn jedoch hier ganz umschließt; derselbe ist nur in minder steilem Terrain ein wirklicher Wall, mit Vorgraben, in steilem *nur eine Terrasse*; an solchen Stellen hat er also auch keinen Vorgraben nach außen wie gegen sanfter absteigendes Gelände hin.<sup>1)</sup> Er folgt im Süden, Südwesten, Nordwesten und Norden dem Innenwalle fast parallel in einer Distanz von 25—35 *m* und nur im Osten und Südosten tritt er auf etwa 100 *m* zurück, eine Art Vorburg bildend. In diesem Teile, und zwar auf einem dominierenden Punkte, findet sich eine 3·5 *m* lange, 1·5 *m* breite, heute nur 1 *m* tiefe Grube mit Steinwänden (*C*), in der manche Forscher eine Zisterne vermuten, die aber recht gut die Grabstelle eines vornehmen Mannes gewesen sein kann; wenigstens deuten zwei nebenliegende Granitplatten darauf hin, daß die Grube mit ihnen früher bedeckt war. Etwa 15 Schritte nördlich von hier findet sich eine Gesteinsbildung, die mir nicht in allen ihren Teilen natürlich scheint; vielleicht würde es sich lohnen, dort einmal die oberste, freilich sehr schwere Platte zu lüften, um einige Nachschau zu halten. Der *äußere Ringwall* hat 1250 *m* Umfang, besitzt eine

<sup>1)</sup> Siehe den Querschnitt 1 in Fig. 4, der nach der Richtung *d*<sub>1</sub> in Figur 3 gemacht wurde.

Außenböschung von  $45^\circ$  und fällt daselbst 4—5 m tief ab. Auch ihn durchbrechen selbstverständlich die drei Eingänge; die 25 m breite Lücke bei *l* ist offenbar in späterer Zeit entstanden, da die Erde, die man vielleicht aus Kommunikationsrücksichten abräumte, noch daneben liegt. Die Mulde *m* scheint das Niederschlagwasser gebildet zu haben, das in diesem Teile nach dort seinen Abfall hat, oder es grub an dieser Stelle jemand nach.

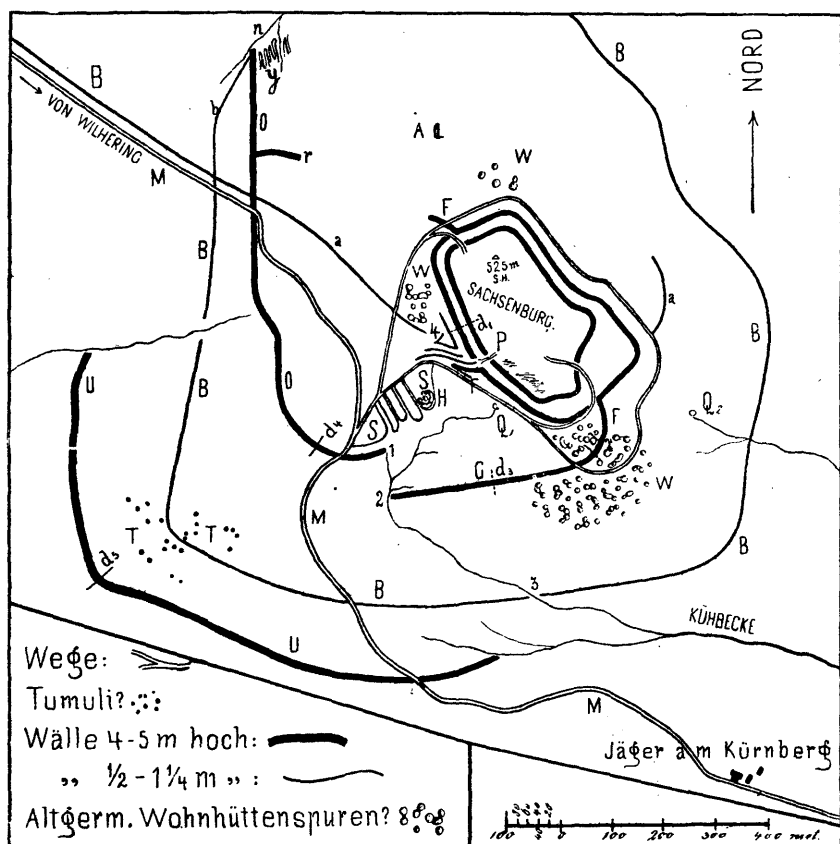


Fig. 3.

Bemerkenswert ist, daß sich auch in deutschen Sachsenburgen, wie beispielsweise bei der Karlsschanze nächst Willebadessen, eine solche Vorlinie, wie sie der große Ringwall am Kürnberg zeigt, knapp vor dem Hauptring findet. Sie liefert die Angreifer, denen es gelang, bis hierher vorzudringen, dicht und in ungünstiger Position den Waffen der Besatzung aus. Der Zwischenraum zwischen den beiden Walllinien erhielt in späteren Zeiten, als er bei mittel-

alterlichen Burgen wieder erschien, den Namen Zwinger; vielleicht trug er ihn auch schon früher. Seine Anfänge reichen nach *Dr. Schuchhardt* in die Zeit zwischen den Römern und Karl dem Großen zurück. Bei unserem Ringwall auf dem Kürnberg erscheint dieses System bereits in so vollkommener Weise ausgebildet, daß ich dessen Herstellung, bzw. Ausgestaltung in *den Anfang* des 10. Jahrhunderts zu versetzen geneigt bin. Die drei Tore haben nach außen jene kleinen Flügelwälle, welche den Sachsenburgen eigentümlich sind. Alles berechtigt uns also, die „Burg“ auf dem Kürnberggipfel eine **Sachsenburg** zu nennen. Der Flügelwall des Tores 2 setzt sich weiter als Vorwall *G* fort und hat dann einen Außengraben, dessen Andeutung in Fig. 2 durch ein Versehen ausgeblieben ist. Wälle dieser Art, welche den Weg zu einem Ringwall sperren, finden sich übrigens schon in altgermanischer Zeit in Verwendung. Bezüglich der drei großen Vorwälle *G*, *O* und *U* (s. Fig. 3 und 8) gilt das gleiche; die Querschnitte derselben, ohne Überhöhung, sind unter 3, 4 und 5 in Fig. 4 ersichtlich, wo die Buchstaben  $d_3$ ,  $d_4$  und  $d_5$  die gleich bezeichneten Stellen in Fig. 3 anzeigen, denen dieselben entnommen wurden. Der Querschnitt 2 entspricht der Stelle  $d_2$  des Flügelwalles *F*. Bezüglich der Wälle *G*, *U* und *O* sei bemerkt, daß sie je nach dem Terrain, das sie durchziehen, vom Außengraben aus 4—6 m, von innen her etwa 2 m hoch sind und die Wallkrone 1—2 m breit ist. Bei *A* in Fig. 3 ist die neuzeitige Steinsäule angedeutet, welche nach Westen hin die Grenze des Linzer „Armee-Befestigungs-Rayons“ bezeichnet.

### III. Das Tal der „Kühbecke“.

In Fig. 3 und 5 findet man einen Bach verzeichnet, der südlich der Sachsenburg bei  $Q_1$  entspringt, zwischen den Enden der Wälle *O* und *G* bei 1 und 2 durchfließt und sich dann südöstlich gegen die Ortschaft Alharting wendet. Sein heutiger Name heißt Fischkaltwasser, doch fand ich ihn auch als »Kühbecke« (Kuhbach) verzeichnet. Da dieser Bach schon von seinem Ursprunge an ein schluchtartiges Bett besitzt, so erzwang er die Schlucht zwischen den Wällen *O* und *G*, die sonst viel näher zusammengerückt worden wären als jetzt. Da das Tal der Kühbecke den leichtesten Zugang zur Sachsenburg vermittelte, so ist es begreiflich, daß man gerade hier stärkere Defensivbauten anlegte als auf den anderen Seiten

der Burg. Der Feind hatte zuerst die Außenwerke, dann den befestigten Burgbann, über welchen später berichtet wird, zu forcieren, den die Kühbecke bei 3 in Fig. 3 durchbricht, und mußte weiter die Lücke zwischen den Wallenden 1 und 2 nehmen, die gewiß stark „ver-

hauen“ war. Er geriet dann in ein kleines Talbecken, wo er in ungünstiger Lage von drei Seiten den Waffen der Verteidiger ausgesetzt war. Diese Position ist so bemerkenswert, daß ich sie in Fig. 5 in größerem Maßstabe und mit Andeutung des Terrains noch einmal gezeichnet habe. Westlich dominierten 5 befestigte, kleine, erhöhte Plateaus (S) (zwischen 1 und H), die noch heute den Namen

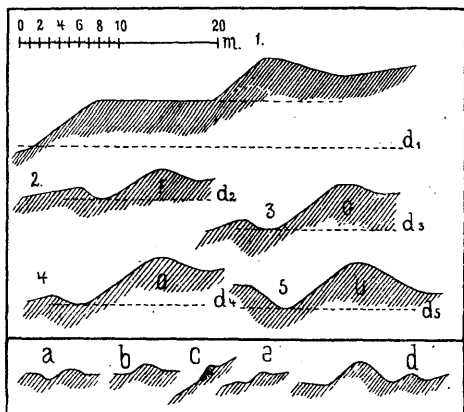


Fig. 4.

„Schanze“ tragen; östlich lag der große Flügelwall G in der Höhe, so daß der Feind von zwei Seiten von oben herab gefaßt werden konnte. Vor sich hatte derselbe überdies die mit einem

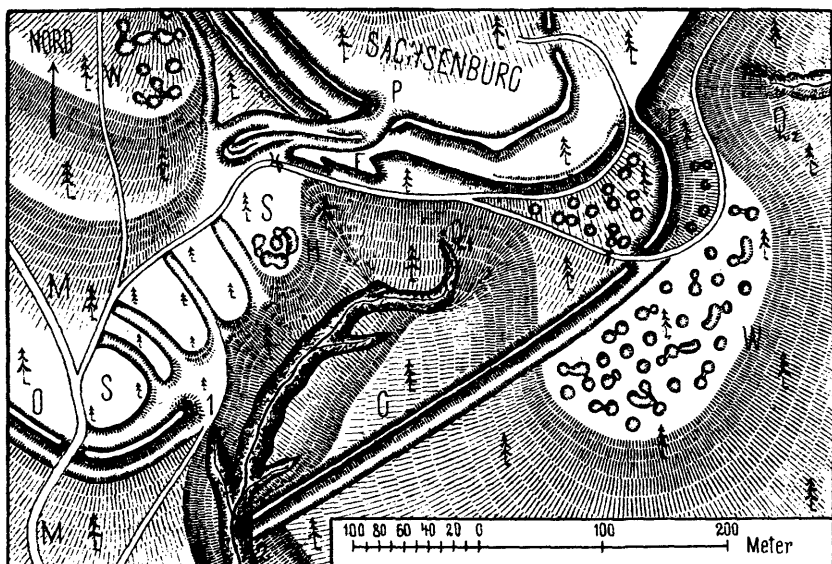


Fig. 5.

mehrfachen Wall- und Terrassensystem ausgestattete südliche Lehne der Burg bei 4 und in der Höhe derselben die zwei Ringwälle der Sachsenburg. Es ist als selbstverständlich anzunehmen, daß diese Position an den dazu geeigneten Stellen mit Palisaden und Verhauen reichlich versehen war.

#### IV. Altgermanische Wohnlöcher.

Schon im Jahre 1901 fielen mir südöstlich vom Flügelwalle *FG* auf einem sich dem großen Ringwalle anschließenden, nach außen auf drei Seiten abfallenden Plateau etwa 60 eigentümliche Gruben auf, die ich für Spuren von Wohnhütten hielt. Eine Nachgrabung auf etwa 40 *cm* Tiefe, die ich an einer Stelle selbst improvisierte, ergab kein bestätigendes Resultat. Nun fand ich später auf einem Plateau der „Schanze“ *S* (bei *H* in Fig. 3 und 5) eine höchst charakteristische Gruppe ähnlicher Löcher in einer Lage, die ich unwillkürlich als „Hauptwache“ bezeichnete; denn hier mußte offenbar eine ständige Wache dieser Position gehaust haben, so dominierend und in sich begrenzt lag diese Gruppe von Löchern da, die meiner Ansicht nach nur die *Spuren ehemaliger altgermanischer Wachhütten* sein konnten. Um auch dem Leser einige Beurteilung zu ermöglichen, fixierte ich diese isolierte Gruppe untereinander zusammenhängender Löcher in Fig. 6. Um die Sachsenburg herum fand ich bis heute noch 3 Gruppen von derartigen Löchern, die in den Fig. 3 und 5 mit *W* bezeichnet sind und sämtlich auf erhöhten Plateaus liegen, welche für die Verteidigung dieser Position augenscheinlich von der größten Wichtigkeit waren. Wahrscheinlich war dort ein Teil der Besatzung untergebracht. Die Platte südöstlich des Ringwalles ist fast 2 *ha* groß und scheint ein förmliches Lager, vielleicht auch Getreidespeicher, getragen zu haben.<sup>1)</sup> Alle diese meine Annahmen sind freilich nur als Vermutungen zu betrachten, so lange sie nicht durch Funde bestätigt sind.

<sup>1)</sup> Hier sind die Löcher von mir nicht genau einzeln aufgenommen, sondern nur beiläufig, jedoch charakteristisch, eingezeichnet worden.



## V. Die kleine Burg und der „Burgbann“.

Die »kleine Burg« im Kürnbergwalde fand ich mit freundlicher Unterstützung des Herrn Oberförsters *Kollerbauer*, als ich es versuchen wollte, die Spuren der Burg *Wilhering* in jenem Waldteile zu suchen, wohin sie *Dr. Otto Grillnberger* verlegte. Was ich *hier* sah, konnte nicht Burgstelle *Wilhering* sein, denn sie lag nicht auf Alt-Wilheringer Gebiet. Es galt also festzustellen, mit welcher Burg man es zu tun hat; ob mit einer selbständigen oder nur mit einem Annex der benachbarten Sachsenburg.

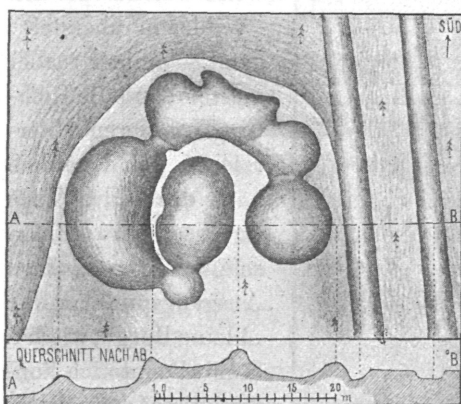


Fig. 6.

sowie die ihr beigegebenen Durchschnitte nach den Linien *A* und *B* erklären diese Situation besser als jede noch so gründliche Beschreibung. Der Graben 1, 2 verdankt seine Entstehung einer Nachgrabung durch einen *Wilheringer* Stiftsherrn vor etwa 30 Jahren, die, wie ich hörte, weder ein Resultat ergab, noch weitere Forschungen veranlaßte.

Wie aus der Zeichnung ersichtlich ist, setzt sich die *nördliche Begrenzung des Burgplateaus* flügelartig nach Westen (3) und Südosten (4) fort und fällt in die benachbarten schluchtartigen Täler in Form eines etwa 1 m hohen Walles ab, zu zwei der *Donau* zuströmenden Bächen, die heute namenlos sind. Der westliche trug jedoch nachweislich in der von *Bischof Ekbert* von *Bamberg* vidimierten Urkunde aus dem Jahre 1146 den Namen *Helimbach* und sein schluchtartiges Bett, der heutige *Friedgraben*,<sup>1)</sup> bildete hier

<sup>1)</sup> *F* in Fig. 8. Dort deuten *h* den *Hirschleitengraben*, *H* den *Hainzenbachgraben* an.

die Grenze zwischen den Herrschaftsgebieten *Kürnberg* und *Wilhering*. Bei der Aufnahme des Walles 4 bemerkte ich, daß sich derselbe jenseits des Baches die Lehne hinaufzog, folgte ihm also weiter und fand, daß er gegen die *Sachsenburg* zu verlief. Alles andere vorläufig beiseite setzend, ging ich diesem „Ariadnefaden“ nach, der mich Schlucht ab, Schlucht auf über Waldblößen und durch die dichtesten Waldkulturen, über Moräste und Zäune immer

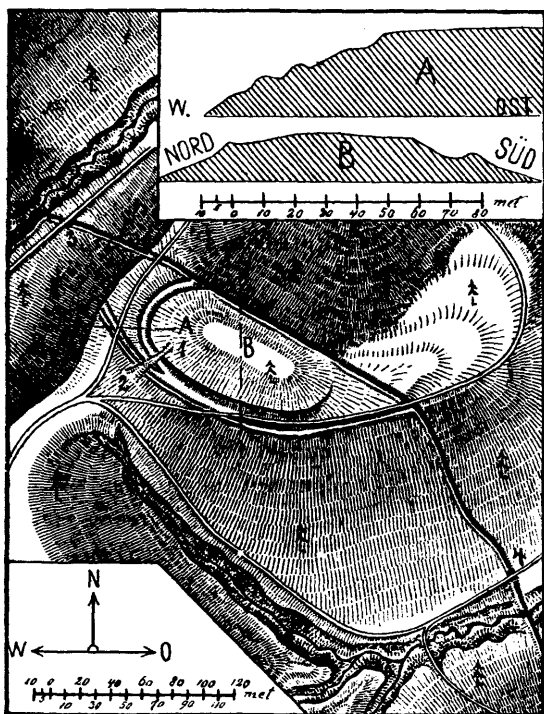


Fig. 7.

Fig. 8 am besten anschaulich macht. Beide Burgen gehörten somit zu einem und demselben Verteidigungssystem, dessen »Burgbann« offenbar eben dieser Rundwall B war.

Hier denke ich mir unter dem Namen Burgbann jene geschlossene Grenze, welche niemand ohne Erlaubnis des Kommandos passieren durfte; denn ein nach allen Seiten offenes Verteidigungsgebiet kann ich mir nicht gut denken, weil es zu viel Wachmannschaft beansprucht hätte und in der Nacht doch schwer zu hüten gewesen wäre. Überdies darf man nicht vergessen, daß sich wahrscheinlich beim Herannahen eines Feindes das ganze umwohnende

weiter lockte. Teilweise auf „allen Vieren“ kriechend, teilweise watend oder den Wildzaun übersteigend, immer aber messend und die Richtung notierend, erreichte ich endlich nach durch drei Tage fortgesetzten Mühseligkeiten meinen Ausgangspunkt, die „kleine Burg“, wieder. Somit konnte ich konstatieren, daß dieser Wallgraben, den ich in den Fig. 3 und 8 mit B bezeichnet habe, die große und kleine Burg in oblonger Form in einer Länge von fast 7 Kilometer umkreist, wie dies die

Volk in das Schutzgebiet der Volksburg rettete und all seine bewegliche Habe mitnahm. Diese erschreckte und entsetzte Gesellschaft, welche größtenteils nicht mit der Lokalität vertraut war, mußte gewaltsam innerhalb bestimmter Grenzen zusammengehalten werden. Und erst das Vieh! Das wäre sicher bei der ersten ihm gebotenen Gelegenheit, diese magere Weide fliehend, zu den gewohnten Stallungen zurückgekehrt und so dem Feinde in die Hände gefallen, wenn man es nicht durch ein *genügendes* Hindernis zurückgehalten hätte. Es ist also anzunehmen, daß der Umfangswall *B* irgend eine entsprechende, zugleich wehrhafte, verteidigungsfähige Verwahrung trug, in der an geeigneten Stellen Tore angebracht waren. Vielleicht war es ein „Gebücker“, ein „Knick“, also ein lebender, dicht geflochtener Dornenzaun, der jahrelang für diesen Zweck aufgezogen wurde, bis er zu einem auch vom Feinde schwer zu überwindenden Verkehrshindernis aufwuchs, das auch durch Feuer kaum zu bewältigen war. Daß ein gutes Gebücker leicht verteidigt werden konnte, wurde noch im Jahre 1864 bewiesen, da es die Dänen in altgewohnter Weise zur Anwendung brachten. Wie vielmal wirksamer mußte ein solches bei den primitiven Waffen der alten Zeiten gewesen sein! Vielleicht standen Palisaden da?

Mir ist nicht bekannt, daß in ähnlicher Lage irgendwo schon ein solcher Gebietsabschluß bei einer Volksburg konstatiert worden wäre, aber vielleicht liegt es nur daran, daß die Spuren solcher verhältnismäßig bescheidenen Wälle schon zumeist der landwirtschaftlichen Kultur zum Opfer gefallen sind, oder man übersah sie und ihre Bedeutung. Für letztere Annahme bin ich selbst ein drastisches Beispiel: Seit dem Jahre 1901 kenne ich einzelne Partien dieses „Burgbannes“, da er beispielsweise vom „Hirschenstadl“ (siehe Fig. 8) gegen Wilhering zu, etwa ein Kilometer weit rechts, den markierten Weg begleitet. Ich sah ihn und seinesgleichen stets als Grenzen von Waldparzellen an oder hielt sie für solche, welche seinerzeit die Robotbauern mit ihrem Vieh nicht überschreiten durften. Ich würde wahrscheinlich noch heute in solchen Ansichten befangen sein, wenn mir nicht die früher geschilderte Situation auf der „kleinen Burg“ den Faden zur Lösung dieser Aufgabe geboten hätte. Ich betone hier diese Umstände deshalb weitläufiger, weil damit vielleicht Anlaß gegeben wird, die bekannten ähnlichen Volksburgen und deren weitere Umgebung daraufhin nochmals zu durchforschen. Auch will ich erwähnen, daß mir der Gedanke kam, ob nicht Kaiser Maximilian diesen Ringwall meinte, als er im Jahre 1518 die Worte niederschrieb: . . . . wo ein großer Graben (viel-

leicht ist »*langer*« gemeint?) von uralter Arbeit den Berg umgibt.“ Der Kaiser kannte ja die Sachsenburg, da er die Steine derselben entführte, hätte also kaum dieses Objekt mit „großer Graben“ umschrieben, was hier auch nur teilweise paßt. Neben unserem Burgbannwall läuft aber überall ein Graben nebenher, wo das Terrain nicht zu steil abfällt, um einen solchen zu vertragen, nur ist er nicht „groß“, sondern „lang“. In steilen Lagen wird der Wall zur Terrasse, deren Fundament mit Steinen verstärkt scheint, um sie vor Absturz zu bewahren. In Fig. 4 sieht man an vier Durchschnitten die Art, wie der „Burgbann“ je nach dem Terrain beschaffen ist, und zwar läuft er mit dem Querschnitt *a* vom Hirschenstadt gegen Westen und überall in ebenem Terrain; die Form *b* zeigt er dort, wo er eine Lehne herabgeht und daher sein Außengraben verschwemmt wurde. In *c* erscheint er als Terrasse angelegt, und zwar dort, wo er steile Lehnen überquert und daher die Herstellung eines Grabens behufs Erdgewinnung für den Wall unzumutbar gewesen wäre. Querschnitt *d* ist jener Stelle entnommen, die im westlichsten Teile des Walles bei *e* in Fig. 8 mit *III* bezeichnet und durch einen Strich angedeutet ist; der größere Wall links ist wohl der Grenzwall zwischen Kürnberg- und Wilheringgebiet. *e* in Fig. 4 ist der Schnitt durch den *kleinen* Flügelwall, der vom nordöstlichen Eck der Sachsenburg abzweigt.

Daß dieser „Bannwall“ die eigentliche Grenze des inneren Burggebietes war, glaube ich auch daraus schließen zu können, daß die Ecke desselben (s. *e* in Fig. 8) in der vorerwähnten, durch Bischof Ekbert von Bamberg vidimierten Urkunde unter dem Namen „Burcheke“ als Grenzbezeichnung erwähnt wird.<sup>1)</sup>

Eines Umstandes muß ich noch gedenken: Der „Bannwall“, wie ich ihn der Kürze halber nennen will, scheint zur Zeit, als die „kleine Burg“ noch nicht existierte, nur der großen „Burg“ angepaßt gewesen zu sein. Dort, wo er im Westen des großen Vorwalles *O* diesem fast parallel läuft, übersetzt er den markierten Weg *M*, um sich dann scharf westlich zu wenden, und an dieser Stelle findet sich eine höchst wahrscheinlich ältere Fortsetzung desselben auch nach Norden (*b* in Fig. 3 und 8), die sich im Bogen

<sup>1)</sup> In der vom Bischof Ekbert von Bamberg vidimierten Kopie der Wilheringer Stiftungsurkunde vom Jahre 1146 (U.-B. III., 55) wird die Grenze des Wilheringer Besitzes folgend angegeben: „cuius termini sunt a castro, quod vetus Wilheringen dicitur, et ascendunt per rivulum, qui Helimbach dicitur, usque ad *Burcheke* et inde ad Linberch dirigitur et ab eo loco recta linea usque ad Mullenbach protendant.“

an das nördliche Ende des Wall *O* anschließt. An dieser Stelle wird das Bachtal *n* schluchtartig, die rechte Uferböschung wird steil und etwa 4 *m* hoch, so daß der obere Rand derselben mit Hilfe von Verhauen gut verteidigt werden konnte, während die Gegenseite, das linke Bachufer, eine steil in die Höhe strebende Berglehne bildet, wodurch ein Engpaß entsteht. Daß man hier bemüht war, sich gegen eine Umgehung zu sichern, schließe ich auch aus dem Wall *r*, der sich etwa 200 *m* südlich davon an den Wall *O*

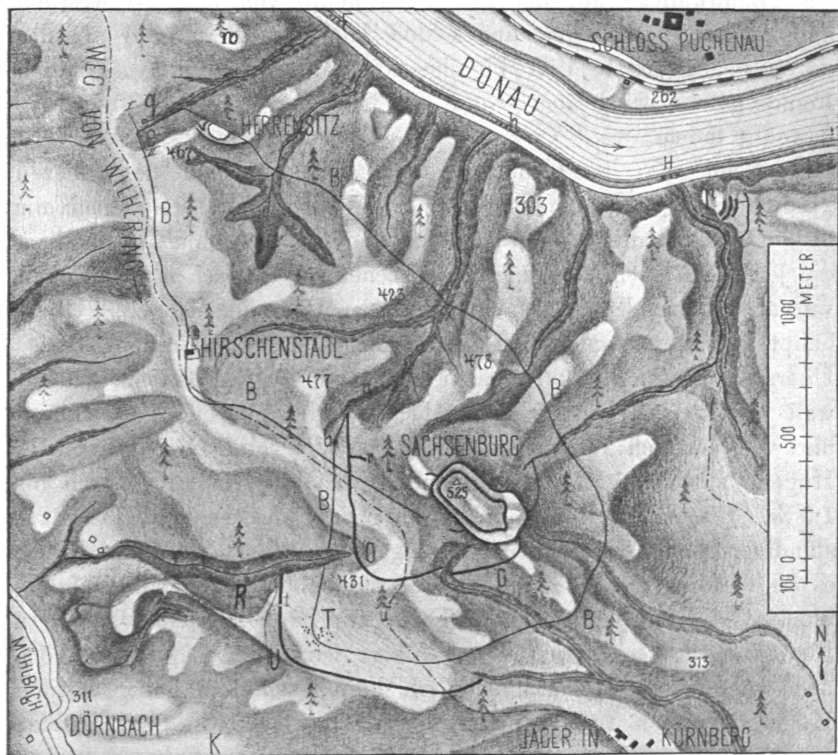


Fig. 8.

fast senkrecht in einer Länge von etwa 80 *m* anschließt. Da derselbe quer über die Berglehne geht, hat er naturgemäß mehr die Form einer Terrasse von etwa 4 *m* Höhe mit einem Vorgraben nach außen, ist also ähnlich der Anlage des größten Teiles des äußeren Ringwalles der Sachsenburg.

Von *r* an östlich wird das Terrain immer steiler und ist auch mit dichtem Jungwald bedeckt, daher habe ich es nicht versucht nachzusehen, ob sich noch dort irgend welche andere Spuren

von Verteidigungsanlagen innerhalb des „Bannwalles“ *B* finden. Ich vermute übrigens, daß man sich hier mit letzterem allein behelf, da von der Donau her, deren steiles rechtes Ufer damals gewiß unpassierbar war, ein feindlicher Angriff kaum wahrscheinlich erschien. Die Karte in Fig. 8 macht dies einigermaßen anschaulich. Das wäre also meiner Ansicht nach die Ausdehnung des älteren, nur auf die „Burg“ allein berechneten Verteidigungsgebietes. Als jedoch später die kleine Burg errichtet wurde, legte man jene Teile des „Bannwalles“ an, die sich noch heute von hier ab westlich und nordwestlich finden, und schloß damit die kleine Burg in das durch sie erweiterte Verteidigungsgebiet ein. Während einer nahen Feindesgefahr wird aber wohl der Burgherr in der Volksburg gewohnt haben.

Noch wäre zu bemerken, daß sich innerhalb des inneren „Bannkreises“ noch ähnliche kleinere Wälle finden, von denen mir bisher jene bekannt sind, die in Fig. 3 mit *a* bezeichnet erscheinen, die jedenfalls auch von einer entsprechenden taktischen Wichtigkeit waren, wenn sie ein gutes Gebücker oder Palisaden trugen. Überhaupt erwarteten mich bei jedem Besuche des Kürnbergers stets Überraschungen. So führte mich beispielsweise der östliche Flügelwall der kleinen Burg zur Aufdeckung des ganzen „Bannwalles“ und während ich diesen verfolgte, fand ich eine Gruppe von 22 Hügeln, zumeist 12 *m* im Durchmesser bei einer Höhe von 0.5 bis 1.5 *m*. Sie sehen frappant Tumuli gleich und es sollte von zuständiger Stelle durch Probegrabungen konstatiert werden, ob wir es da wirklich mit Hügelgräbern zu tun haben oder nur mit Granitblöcken, die in so täuschender Form mit Erde umkleidet sind. In Fig. 3 und 8 erscheinen sie bei *T* ihrer wirklichen Lage und Größe nach angedeutet. In das, was ich hier geschildert habe, würden Hügelgräber ein fremdes Element hineinbringen und ganz neue Perspektiven eröffnen, die dann bis in das keltische Zeitalter zurückdeuten dürften.

## VI. Die Randbefestigungen des Kürnberggebietes.<sup>1)</sup>

Nach meinen letzten Entdeckungen im Jahre 1909 bin ich zur vollen Überzeugung gelangt, daß das ganze Kürnberggebiet verteidigt werden konnte und der Feind schon an den zahlreichen

<sup>1)</sup> Die eigentlich fast selbstverständliche Idee, daß alle großen uralten Volksburgen, welche auf Bergen liegen, anfangs schon am Fuße derselben

äußersten Landnasen erwartet und bekämpft wurde. Diese Landnasen, welche sich mehr oder weniger hoch und steil über die nächste Umgebung des Kürnberges erheben, sind meist durch tiefe Bachschluchten oder ältere Erosionen von einander getrennt, daher an sich schon gut verteidigungsfähig, teilweise geradezu sturmfrei. Wo es jedoch nötig war, wurden die natürlichen Hindernisse künstlich offenbar verstärkt oder ergänzt, daneben auch neue Verteidigungsobjekte geschaffen. Ich habe alle Gewähr dafür, daß auf diese Art eine riesige *Volks-Fliehbürg* von 8 Quadratkilometer Fläche entstand, die kaum irgendwo ihresgleichen haben dürfte. Selbstverständlich erforderte sie zur wirksamen Verteidigung auch große Menschenmassen und schon das läßt schließen, daß sich in Feindesgefahr die Bevölkerung eines ganzen Gaues hierher geflüchtet haben dürfte. Hier folgt der Beweis für meine Annahme.

Wenn man von Eferding auf der Reichsstraße gegen den *Kürnberg* zu schreitet, so sieht man deutlich, wie die Donau an ihn erst bei der Ortschaft *Wilhering-Ufer* ganz nahe herantritt; da konnte der Feind am leichtesten verhindert werden, von Westen her in die Niederung von *Wilhering* einzudringen. Tatsächlich muß hier eine bedeutende *Sperrfestung* gelegen haben, die sich von dem bekannten, vielbesuchten Gasthofe *Murhammers* bis zu *Priglingers* Backhaus von der Berglehne herabzog. Hoch oben auf der Platte des „*Rosenfeldes*“ deuten Terrainspuren auf eine frühmittelalterliche Burganlage hin und dort habe ich die alte *Burg Wilhering* gesucht.<sup>1)</sup> Da ich nun der Ansicht bin, daß die letzte Hand an die Befestigungen des Kürnbergs, beziehungsweise an deren *schließliche Ausgestaltung*, unter König *Heinrich I.* (919—936) gelegt wurde, als sich dieser gegen die *Ungarn* rüstete, so ist es möglich, daß man damals schon einen derartigen Bau hier aufrichtete, dessen Erdspuren mit solchen einer frühmittelalterlichen steinernen Burganlage leicht verwechselt werden können, da der Zeitunterschied nur ein geringer ist und man sich damals wohl schon in einem Übergangsstadium des Burgbaues befand. Will man dies nicht zugeben, so bliebe nur übrig anzunehmen, daß sich die hier gesuchte

verteidigt wurden, kam mir doch erst bei den Aufnahmen auf dem *Luftenberg* bei *Steyregg*, auf dem *Freinberg* bei *Linz* und dem *Buchsberg* bei *Heiligenstätt*. Fast zur Gewißheit wurde sie mir, als ich heuer das bisher selbst von den Anwohnern übersehene, etwa  $\frac{3}{4}$  Quadratkilometer große Verteidigungssystem auf der Anhöhe zwischen *Schönering*, *Winkeln* und *Reith* entdeckte, das unter römischen Einflüssen entstanden zu sein scheint und bis an jene drei *Bachschluchten* verteidigt werden konnte, welche es begrenzen.

<sup>1)</sup> Vergl. meinen Bericht in der *Linzer „Tages-Post“* vom 14. Jänner 1906.

Burg Wilhering<sup>1)</sup> später nach und nach aus der schon bestandenen älteren Sperrfeste entwickelt hat. Die Fig. 9 zeigt diese Situation: *R* ist das Plateau „Rosenfeld“, welches sich etwa 50 m in der Art über die Donau erhebt, wie dies in dem beigefügten Durchschnitte nach *A B* angedeutet ist. Die 10 kleineren, teilweise wohl natürlichen Platten *I—X*, welche auf der Lehne gegen die Donau zu verteilt sind, wurden offenbar künstlich wagerecht zugerichtet.

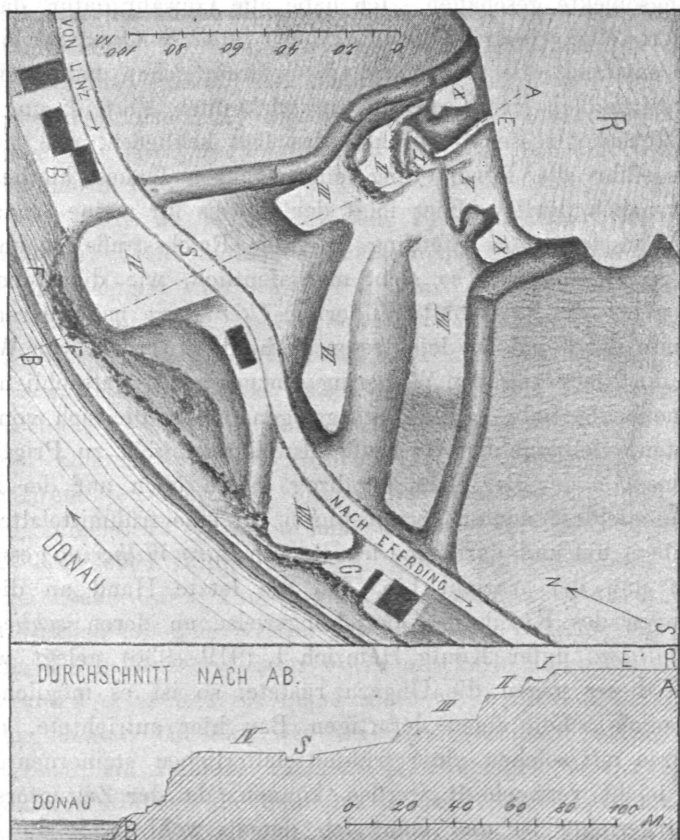


Fig. 9

*IX* und *X* deuten auf steinerne Eckbauten, vielleicht Türme hin; zwischen ihnen scheint ein größeres Gebäude auf Steinfundamenten gestanden zu haben, durch welches der Eingang von *E* gegen *I* ins Innere der Burganlage führte. Dieser Eingang, heute ein

<sup>1)</sup> Auch *J. Strnadt*, dann *G. von Mayrhofer*, sowie die älteren Stiftsherren von Wilhering versetzten die Burg Wilhering an diese dominierende Sperrstelle.



schmäler hoher Damm, zeigt sowohl an seinem Beginn wie an seinem Ende kleine Abbiegungen, wodurch verhindert werden sollte, daß Außenstehende bei offenen Toren Einblick ins Burginnere gewinnen konnten; eine bekannte mittelalterliche Einrichtung. Welchen Nebenzwecken die anderen Kampfplatten dienten, ist schwer zu sagen. Rechts und links wird diese Anlage durch zwei vom „Rosenfeld“ herabziehende breite und 3—5 m tiefe Gräben begrenzt, welche im Osten beim Backhause (*B*), im Westen beim Gasthofs (*G*) gegen die Donau mündeten. Bei *FF* scheint der Granitfels früher bis in die Donau gereicht zu haben und erst bei Herstellung des Schiffszugweges abgesprengt worden zu sein.

Von hier westlich gehend, finden wir lauter hoch aufstrebende, steile Lehnen und auf einer derselben, etwa 600 m von der Sperrfeste entfernt, bei dem zu Höf gehörigen Hause Nr. 12 die Erdsuren jener Befestigung, welche ich einst fand und „zu meiner privaten Orientierung“ Burg Neu-Wilhering benannte.<sup>1)</sup> Da hier die Spuren einer mittelalterlichen Burganlage nicht unabweisbar deutlich sind, so ist wohl die Annahme die richtige, daß wir es nur mit einer *Randbefestigung des Kürnberrgs* zu tun haben. Die Situation

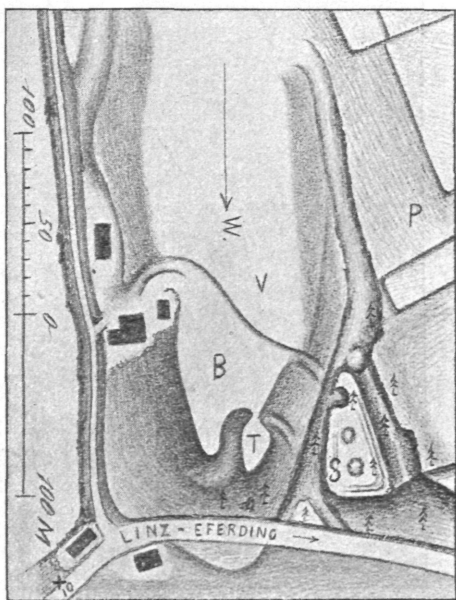


Fig. 10.

ist in Fig. 10 angedeutet: Auf dem Plateau *B*, das sich etwa 20 m über der Donau erhebt, konnte ich recht wohl einen Burgplatz mit dem Turme in *T* vermuten und eine Vorburg bei *V*, was nun durch zwingendere Gründe eine andere Deutung findet. Die kleinere Anlage in *S* ist als *Sperre der Schlucht* zu betrachten, welche heute der Schindergraben heißt. Rechts daneben erhebt sich schroff das Plateau *P*, das nur eine Terrassenverteidigung gehabt zu haben scheint, die hier teilweise skizziert ist. Zur Orientierung

<sup>1)</sup> Vergl. meinen Bericht in der Linzer „Tages-Post“ vom 9. November 1907.

diene noch, daß bei 10 eine Säule steht, welche die Entfernung von 10 km von Linz anzeigt, daneben das schon erwähnte Haus Nr. 12; die Straße, welche hier nach Osten abzweigt, führt in einer Schlucht nach Höf. Westlich folgt auf die letzterwähnte Platte *P* die Landnase *U* (s. Fig. 11); sie liegt oberhalb des Hauses Nr. 11 an der Linz—Eferdinger Reichsstraße und ist von jener trapezförmigen, 1·2 ha einschließenden Umwallung *U* gekrönt, deren ich schon früher einmal gedachte.<sup>1)</sup> Sie ist nach meinen neueren Entdeckungen wohl als ein *Vorposten der Kürnbergburg* aufzufassen;

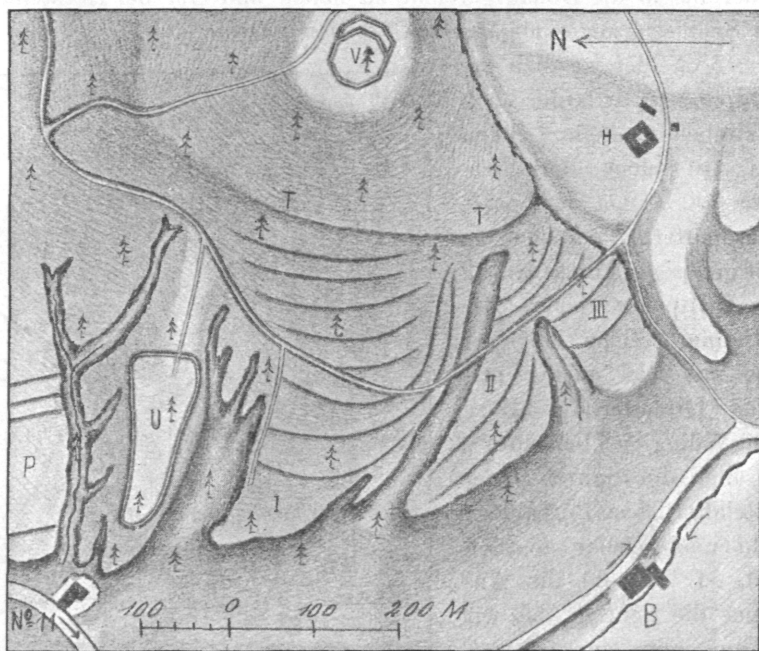


Fig. 11.

denn die ihr zunächst folgenden Landnasen *I*, *II*, *III*, die sich gegen den Neudeckerhof in Mühlbach (*H*) hinziehen, tragen von unten bis hinauf je 8, 2 und 5 Terrassen von 1—2 m Höhe, deren eigentümlicher Verlauf darauf hinweist, daß sie künstlich hergestellt sind und strategischen Zwecken dienen. Ihre Verteidiger garnisonierten vielleicht in der Umwallung *U*. Oberhalb der in der Zeichnung der Lage nach richtig angedeuteten Terrassen findet sich die hohe natürliche Terrasse *TT*, dann folgt ein scharfer Aufstieg des

<sup>1)</sup> Vergl. das Feuilleton „Von Linz nach Schönering“ in der Linzer „Tages-Post“ vom 20. Juni 1909.

Terrains bis zum höchsten Punkte dieser Position in *V*, wo wahrscheinlich auch irgend ein Verteidigungswerk stand. Die regelmäßig achteckige Umwallung, die sich dort heute findet, spreche ich als eine verhältnismäßig neue Ausgestaltung einer alten Anlage an. Die Örtlichkeit heißt „Vogeltenne“ und es soll sich dort früher eine Falknerei, nach anderer Version ein großer Vogelherd befunden haben. Ob es vielleicht doch möglich ist, diese Umwallung als dem Anfange des 10. Jahrhunderts angehörig zu betrachten, wage ich nicht zu entscheiden, aber die Strategie fordert hier einen Rückhalt für die Außenposten dringend. Von da an verläuft die weitere Rückzugslinie gegen die „Burg“ teilweise auf einem nur 20 Schritte breiten, von tiefen und scharfen Abhängen flankierten Grate. In der Zeichnung bezeichnet *B* die „Brudermühle“ am Mühlbach, die an ihr vorbeiziehende Straße ist eine südliche Abzweigung der Linz—Eferdinger Reichsstraße und führt über Mühlbach, Dörnbach etc. nach Wels.

Gehen wir nun im Mühlbachtale südlich weiter, so muß es auffallen, wie strategisch ausnutzbar alle diese beackerten Landnasen des Kürnbergrandes sind; jede davon stellt an sich schon eine fast unersteigliche Feste dar und überdies erschweren zahlreiche, offenbar künstlich zugerichtete, wohl auch ebenso hergestellte Terrassen jedes Vordringen. Der Neudeckerhof (*H* in Fig. 11) thront oben auf der Plattform wie eine Burg. Dorthin verlege ich auch eine Umwallung für eine Besatzung, kann es aber nicht durch unwiderlegliche Spuren beweisen. In ähnlicher Art steht es auch um die folgenden 1000 Schritte, wo die Feldkultur die alten Spuren von Befestigungen überall maskiert oder ganz verwischt hat, bis zu der großen Landnase, welche bei der Häusergruppe Nr. 19 bis 22 in *Mühlbach* ihre Zufahrt hat und in Fig. 12 skizziert erscheint. Die 3—5 m hohen, parallel übereinander aufragenden Terrassen konnten meiner Ansicht nach unmöglich in dieser strategischen Kombination und Vollständigkeit von der Natur allein so gestaltet worden sein und hoch oben bei *U* dachte ich etwas mißmutig: „Da haben die Bauern gewiß die Umwallung eines Vorpostens einplanirt!“ So zwingend forderte hier das Terrain eine solche. Mein Unmut machte aber schließlich angenehmer Überraschung Platz, als ich den angrenzenden Wald betrat und dort bei *A-B* den obersten Teil der eben vorausgesetzten Umwallung in beweiskräftigem Zustande vorfand, was mich rückwirkend dazu berechtigte, diese ganze Position als eine erwiesene Randbefestigung des Kürnbergs hinzustellen.

Weiter südlich folgen wieder einige gut zu verteidigende Landnasen, ohne daß ich für deren Faktur unanfechtbar alte Spuren nachzuweisen vermochte; alles war infolge Ackerkultur maskiert oder vertilgt. Erst oberhalb des Wirtshauses zu Mühlbach kommt endlich wieder der Wald bis an die Straße herab und da sieht man *am Rande* der dort übereinander lagernden zwei Terrassen Wallgräben, mit dem Walle nach außen, eine Einrichtung, von der ich später noch reden werde. Die Rückzugslinie dieser Position verläuft wieder auf einem schmalen, von einem ähnlichen Wallgraben flankierten Grate. Sodann folgt die Landnase, auf welcher die beiden Höfe „Hackl am Berg“ und „Wagner am Berg“ liegen, wo

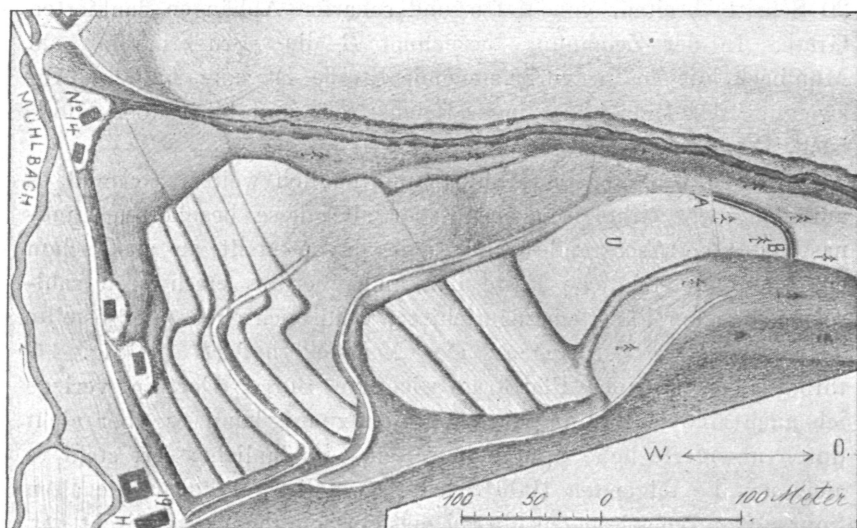


Fig. 12.

alles beackert ist und daher die Suche nach unanfechtbaren Terrainspuren alter Befestigungen eine vergebliche war. Gleich südlich daneben kommt aber der Wald wieder bis zur Straße herab und in ihm gelang es mir, *drei zusammengehörige Befestigungsanlagen* zu finden, welche mein Interesse im höchsten Grade erregten. Die Figur 13 veranschaulicht diese Lage. Nehmen wir an, der Feind würde hier die zwischen dem Gerberhause *G* und der scharfen Straßenbiegung bei *L* liegende, etwa 10 m hohe natürliche Terrasse *OP* mit Erfolg angreifen, so ziehen sich die Verteidiger kämpfend bergauf zurück, wobei ihnen der Verhau *AOBC* stets als nördliche Seitendeckung dient. Heute ist der Verlauf dieses Verhaues durch einen Wallgraben bezeichnet, dessen Profil dem unseres „Bann-

walles“ (*B* in Fig. 3 und 8) gleicht, soweit derselbe auf halbwegs ebenem Boden läuft (s. auch das Profil *a* in Fig. 4). Die Rückzugslinie führt bald über einen Grat, der sich stets verschmälert und bei *T* kaum 4 m breit ist, während scharfe Abhänge beiderseits bis 40 m tief herabgehen. Diese Stelle war gewiß künstlich verengt worden und trug überdies eine etwa 1.5 m hohe Terrasse als Gratsperre. Eine ähnliche Terrasse mußte schon 50 Schritte vorher bei *t* passiert werden. Beide erscheinen heute etwas eingeebnet. Auch hier be-

siegt, mußten sich die Verteidiger in die etwa 50 m weiter bergauf liegende Sperrfeste *F* zurückziehen. Diese entstand dadurch, daß man den hier etwa 16 Schritte breiten Rückzugsgrat mit zwei ca. 50 m von einander

entfernten Gräben durchschnitt, von denen der untere 3 m tief und oben 9 m breit, der obere 4 m tief und oben 16 m breit ist. Das hiedurch inselartig abgetrennte Stück des Grates war an seinen beiden Steilhängen 5 m unterhalb der Gratfläche mit zwei schmalen Terrassen versehen, die von

Graben zu Graben gingen und wahr-

scheinlich Palisaden trugen, innerhalb welcher man durch die Gräben hindurch rundum verkehren konnte. Weiter hatte diese inselartige Feste am oberen Ende einen kleinen Hügel, vielleicht den Standplatz des Kommandanten während des Kampfes, am unteren einen Schutzwall. War man auch hier zum Rückzug genötigt, so eilte man bergauf, wohin sich dann der Grat stetig wieder erweitert und

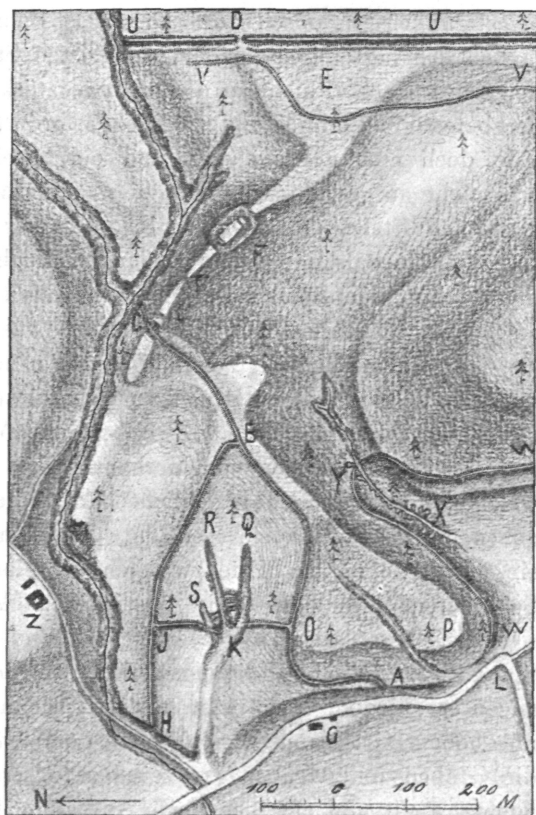


Fig. 13.

bei *E* eine sanft ansteigende geräumige Plattform bildet. Hier steht auch in einer Entfernung von etwa 300 *m* von der kleinen Gratfestung *F* der nördlich verlaufende Flügel des großen unteren, 5 *m* hohen Sperrwalles *U*, den wir aus Fig. 3 und 8 schon kennen und dessen Profil aus Fig. 4, *d*<sub>3</sub> ersichtlich ist. In Fig. 8 sieht man auch bei *R* eine dem kleinen Maßstabe angepaßte Andeutung der eben beschriebenen Rückzugslinie, woraus der *enge Zusammenhang* dieses vorgeschobenen Postens mit dem Kürnbergzentrum klar ersichtlich wird. Offenbar gehörten also auch die andern Randbefestigungen organisch zum Ganzen. Beim Walle *U* angelangt, fanden die Verteidiger an der passendsten Stelle den Durchgang *D*, der ihnen rasche Flucht in die inneren, stärkeren Partien der Kürnbergbefestigung ermöglichte. Dies erforderte bei aller gebotenen Eile doch eine gewisse Zeit und ein Miteindringen des Feindes war nicht ausgeschlossen. Um dies zu verhindern, lief vor dieser kritischen Stelle der Verhau *VV*, welcher wohl keinen anderen Zweck hatte, als den Feind so lange aufzuhalten, bis alle Verteidiger hinter dem Sperrwalle geborgen waren und das Tor verwahrt erschien. Dies alles läßt sich deutlich aus dem Terrain ablesen.

Dieser merkwürdige Kampfplatz war auf beiden Seiten noch durch *Talsperren* geschützt, die uns einen weiteren Einblick in jene uralte Strategie gewähren. Zwischen den Wallgräben *HJB* und *BOA*, den Unterlagen von Verhauen, liegt eine seichte Talmulde, welche es dem Feinde ermöglicht hätte, die Position *OP* zu umgehen. Man säumte sie also mit den eben genannten Verhauen ein und grub in der Mitte zwischen denselben die beiden größeren Schluchten *Q* und *R*, sowie die kleinere Vertiefung *S* aus; die so entstandenen zwei Erdnasen *QKR* und *RKS* trugen an ihrer Spitze offenbar Verteidigungswerke, wie ich es in der Fig. 13 andeutete, jedoch nur mehr tastend, denn das Terrain war hier mit hohem Grase und Brombeeren derart überwuchert, daß man die Gräben und Gruben erst entdeckte, wenn man hineinfiel; es konnte somit von einer genauen Aufnahme keine Rede sein. Diese Sperrfeste war auch unten durch zwei kurze Verhaue *JK* und *KO* flankiert; sie zeugen durch ihre systematische Anordnung dafür, daß diese Feste wirklich eine Talsperre war und umgekehrt geschlossen, ergibt sich, daß solche Wallgräben ursprünglich strategische Anlagen waren. Wenn man also behauptet, sie wären Grenzgräben gewesen und hätten hier die Grenze zwischen Wilheringer und Steyregger Besitz gebildet, so leugne ich dies in einzelnen Fällen nicht, bin aber fest überzeugt, daß es uralte Verhau-

Unterlagen waren, die man später, wo es paßte, einfach als Grenzen annahm, wie dies auch in ungezählten anderen Fällen nachweisbar ist.<sup>1)</sup> Hätten wir es wirklich mit nur zu besitzrechtlichen Abgrenzungszwecken allein hergestellten Wallgräben zu tun, so müßte sich die Frage aufdrängen: Was grenzten die Stücke *O B*, *B J* und *J K O* ab? Was war das für ein kleiner Besitz, der von der Kommunikation durch die Nachbarn abgeschnitten war? Eine ganz unwahrscheinliche Enklave. Vom strategischen Standpunkte aus fällt dagegen die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung sogleich ins Auge. Diese Wallgräben gehören offenbar zur Sperrfeste und ich halte diese auch deshalb für eigens aufgegraben, weil die natürliche Erosion des Wassers gewiß keine so ungraziös-hölzern geformten Schluchten erzeugt hätte und auch heute keine Quellspuren sichtbar sind.

Die *südliche Talsperre X Y* in Fig. 13 zeigt eine ganz andere Faktur. Es handelt sich hier um ein schluchtartiges Tal, einen 4—5 m breiten und 3—4 m tiefen Wasserriß, der beiderseits von Wohnlöchern und eigentümlichen Einbuchtungen flankiert ist, die größten beim Eingang *X* liegend. Auch am oberen Ende bei *Y* liegen zwei große Wohnlöcher auf der Nordseite, zwischen denen bemerkenswerterweise der Wallgraben *W Y W* durchgeht, ein zweiter Beweis dafür, daß diese Wallgräben ursprünglich strategischer Natur waren. Schließlich wäre noch darauf hinzuweisen, daß die lange Schlucht, welche beim Wagnergute *Z* östlich gegen *U* hinaufzieht, sehr tief in das Kürnberggebiet hineinreicht, und zwar bis dicht an den großen oberen Sperrwall *O* in Fig. 8.

Unmittelbar an diese Position schließt sich gegen Süden ein verhältnismäßig breites Tal an, das ziemlich stark in das Kürnberggebiet einschneidet und sich bis nahe an das Gut „Schneider in Kürnberg“ hinzieht. Hier hätte der Feind leicht und in Massen eindringen und alle vorgenannten Außenposten umgehen können, wenn das kritische Talende nicht durch eine entsprechende *Feste gesperrt* gewesen wäre. Es war dies an jener Stelle, an welcher einst der mittelalterliche *Burgstall Kürnberg* stand, den ich schon

<sup>1)</sup> *Jul. Strnad* sagt in seinem „Hausruck und Atergau“, 1908, S. 135 u. ff., daß nach dem Urbar von Steyregg aus 1481 der Wildbann der Herren von Lichtenstein längs dem Kürnberg bis Bergham verlief, von da bis zur Ochsenstraße, diese dann zurück bis Appersberg, von hier über Meisching zum *Wagnergute* am Fuße des Kürnberg. Mit letzterem ist offenbar der Hof „Wagner am Berg“ gemeint, der in Fig. 13 mit *Z* bezeichnet erscheint. Nun fand ich solche Wallgräben auch nördlich des Wagnergutes, sowie östlich über Bergham hinaus.

früher einmal ausführlich geschildert habe.<sup>1)</sup> Ich wiederhole hier kurz die Erklärung dieser in Fig. 14 abgebildeten Position: Am Ausgange des vorerwähnten Einbruchtales von Dörnbach, das sich bis auf 30 Schritte Entfernung an den zu Ruefling gehörigen Bauernhof „Schneider in Kürnberg“ heranzieht, liegt eine von tiefen und breiten Gräben umschlossene Erhöhung, auf der eine kleine Herrenburg stand, bestehend aus der eigentlichen Burg und einer Vorburg. Nähert man sich dieser Anlage von Osten, also von

dem erwähnten Bauernhofe her, so gelangt man zuerst zu einer 10—15 m breiten, heute nur 1.5 m tiefen Wiesenmulde (m in Fig. 14). Diese markiert den ersten Burggraben, der früher wohl 4—5 m tief sein mochte und über welchen einst die erste Zugbrücke zur Vorburg (a) führte, wie dies die gestrichelten Linien beiläufig andeuten. Es ist ganz augenscheinlich, daß die beiden schluchtartigen Täler, welche links und rechts vom Beschauer (l und r) nach Westen verlaufen, einst in der Mulde (m) zusammenstießen, d. h. dort künstlich durch eine Abgrabung des Terrains vereinigt waren. Wie und wann diese Stelle wieder teilweise ausgefüllt wurde, ist natürlich nicht zu konstatieren; wahrscheinlich

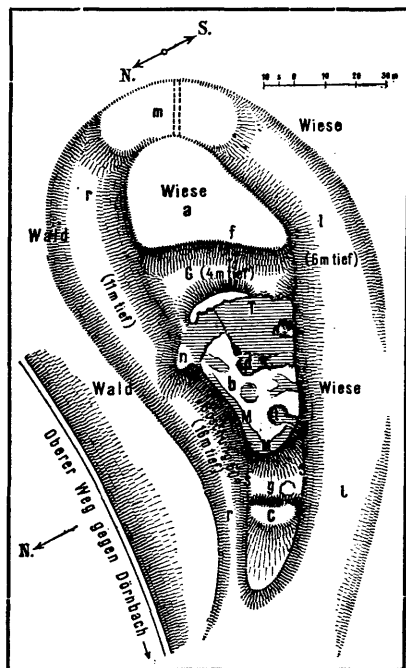


Fig. 14.

später aus land- und forstwirtschaftlichen Ursachen. Wir finden hinter dieser Mulde noch heute ein erhöhtes Plateau (a) von 1350 m<sup>2</sup> Größe, gegenwärtig eine Wiese, auf welcher in früheren Zeiten die Vorburg stand; das Terrain fällt noch heute nach den drei anderen Richtungen steil gegen die Umgebung ab und das Ganze konnte somit, als noch der Graben bei m bestand, leicht verteidigt werden. Eine solche Vorburg war schon seit dem 12. Jahrhundert üblich und eine beliebte Ergänzung der damaligen Burgbefestigungen. Von dieser Vorburg erst gelangte man über eine zweite Zugbrücke, wahrscheinlich bei f, über einen

<sup>1)</sup> Vergl. Beilage Nr. 47 (1901) zur Linzer „Tages-Post“, sowie Julius Strnadts „Hausruck und Atergau“, 1908, S. 135 u. ff.



heute 4 m tiefen und oben etwa 15 m breiten Graben (*G*) auf den eigentlichen *Burghügel*, den sogenannten Bergfried. Ich will mich in keine umständliche Beschreibung einer solchen Anlage einlassen, da dies unnötigerweise zu weit führen würde, muß aber doch bemerken, daß hier außer dem von Strnadt angenommenen festen Turm bei *T* noch ein zweiter, runder Turm und eine Herrenwohnung stehen mußten. Die fast 4 m tiefe runde Grube bei *t* zeigt die Lage des runden Turmes deutlich an. Ob sich in ihm ein *Verließ* oder der *Brunnen* befand, läßt sich ohne eine entsprechende Nachgrabung nicht entscheiden. Eine wenn auch nach unseren heutigen Begriffen beschränkte *Herrschaftswohnung* dürfte sich gleich in den Bergfried angeschlossen haben; zu ihr müssen jene fast 3 m tiefen und über 1 m breiten *Fundamentmauern* gehören, welche im Zentrum des schon zur Hälfte abgetragenen Burghügels bei *d* offen zutage treten. Hier ließe sich durch eine Bloßlegung des oberen Teiles leicht einige Klarheit über dieses Bauwerk gewinnen. Eine Brandschichte, welche das Erdreich durchsetzt und aus welcher man mit leichter Mühe Topfscherben und Knochen von allerlei Wild herausgraben kann, stammt jedenfalls von einem Brande der Burg her und dürfte sich noch durch den größten Teil des restlichen Burghügels ziehen.

Wenn man erwägt, wie primitiv die alten Ritter zu wohnen gewöhnt waren, so wird man auch zugeben müssen, daß auf unserem Burghügel, dessen Plattform wie die Vorburg 1350 m<sup>2</sup> groß war, eine kleinere Ritterwohnung (Palas) gestanden haben kann. Die *Abgrabungen*, welche man hier behufs Gewinnung von Baumaterial vornahm, sind *sehr bedeutende*: die schraffierte Partie der Situations-skizze zeigt die Stellen an, an welchen der Burghügel bis auf die Tiefen der Burgfundamente hinunter abgetragen erscheint. Bei *T* und *d* befand sich die festeste Partie der Burg und es muß da ein sehr bedeutendes Quantum Steine fortgeführt worden sein; ebenso sind die Umfangsmauern ganz verschwunden und nur Abgrabungsspuren (bei *M M*) markieren den Standort derselben.

Als dritten Teil dieser Burganlage muß ich das *Vorwerk* bei *C* betrachten. Im Mittelalter kam es häufig vor, daß man außerhalb der Burg, rückwärts oder seitwärts, Türme baute, welche durch massive, auf Gewölben oder festen Mauern ruhende Gänge mit der Burg in Verbindung standen; sie dienten zur besseren Beobachtung des Feindes, ermöglichten seine Belästigung von der Seite, deckten manchmal einen Brunnen und erleichterten oft die Flucht aus der Burg, wenn diese nicht mehr zu halten war. In unserem Falle lag

ein solches Vorwerk an der äußersten Spitze der Landzunge bei *C*; bei *g*, wo jetzt nur eine grabenartige Vertiefung die steile Böschung unterbricht und die Stelle einer früheren Mauer anzeigt, sowie um *C* herum dürften Mauern gestanden haben; auch die seitlichen Abhänge (bei *s S*) waren wahrscheinlich mit Mauern eingefast, welche das Vorwerk mit der Hauptburg in Verbindung brachten. Einer seitlichen Beobachtung des Feindes in der nördlichen Schlucht diene offenbar auch eine bei *n* aus dem Burgkörper vorgebaute *Bastion*.

Heute kann ich mit voller Überzeugung die alte Sperrfeste des Kürnberger Verteidigungssystems beim „Schneider in Kürnberg“ als die Vorgängerin der mittelalterlichen Burg erklären. Unter dem Eindrucke dieses Faktums müssen jetzt wohl jene Zweifler verstummen, welche es nicht begreifen konnten, wie jemand an einer scheinbar so unpassenden Stelle eine Burg errichten konnte. Jetzt liegt es nahe, diese Burg als eine zeitgemäße Ausgestaltung der alten Talsperre aufzufassen, welche dem Landesfürsten gehörte und welcher dort, scheint es, später seine Verwaltungsorgane residieren ließ. So betont *Jul. Strnadt* an der früher zitierten Stelle bezüglich der fraglichen Burg, daß von dort aus am Ende des 13. Jahrhunderts das Landgericht im Donautale und im Traungau durch Chunrad den Kapeller *de Churnberch* verwaltet wurde, der sich 1287 „*Ministerialis ducis Austriae*“ nennt. Es ist somit wohl aussichtslos, nach jenem Ritter zu fahnden, welcher diese Burg gegründet haben soll.

Der Hügel, welcher das eben besprochene Dörnbacher Tal südlich abschließt und auf dem das Binderhaus steht, war auch mit Verhauen und Terrassen befestigt und zwischen ihm und dem „Schneider in Kürnberg“ scheint ein tiefer und breiter Graben, dessen Anfang im südlichen Graben des Burgstalls Kürnberg (etwa in der Lage des unteren Buchstabens *l* in Fig. 14) noch heute sichtbar ist, ein großes Hindernis gebildet zu haben. Leider wurde der nahe Hügel und seine Umgebung intensiv als Mergelgrube ausgenutzt, wodurch die alte Terrainformation verschwand, die gewiß auch wichtige Aufschlüsse gebracht hätte. Hiemit sind wir bei *Ruefiling* angelangt, einer Gegend, wo die Lehnen des Kürnbergs die ausgedehnteste Feldkultur zeigen, die sich überall als die größte Feindin von Erdspuren alter Denkmäler erweist. Daß hier seinerzeit der Kürnberg auch verteidigt wurde, muß schon aus allem früher Berichteten geschlossen werden. Überdies streicht oben am Waldesrande der östlich verlaufende Flügel des großen Sperrwalles *U* bis gegen Bergham hin. Die Feldpartie nordöstlich von *Ruefiling*

zeigt eine auffallend ähnliche Terrainbildung mit Terrassen, wie sie hier in Fig. 12 dargestellt erscheint, aber greifbare Beweise für unverfälschtes Altertum fand ich nicht. Man sagte mir, diese Terrassen wären von Weinbauern errichtet worden. Viel wahrscheinlicher ist es jedoch, hier anzunehmen, daß es *ursprünglich* Verteidigungsterrassen waren, da ja alles auf eine frühere Randverteidigung des Kürnberggs hinweist, somit keine der Landnasen unverteidigt bleiben durfte. So ist auch die ganze Situation beim »Jäger in Kürnberg« aufzufassen.

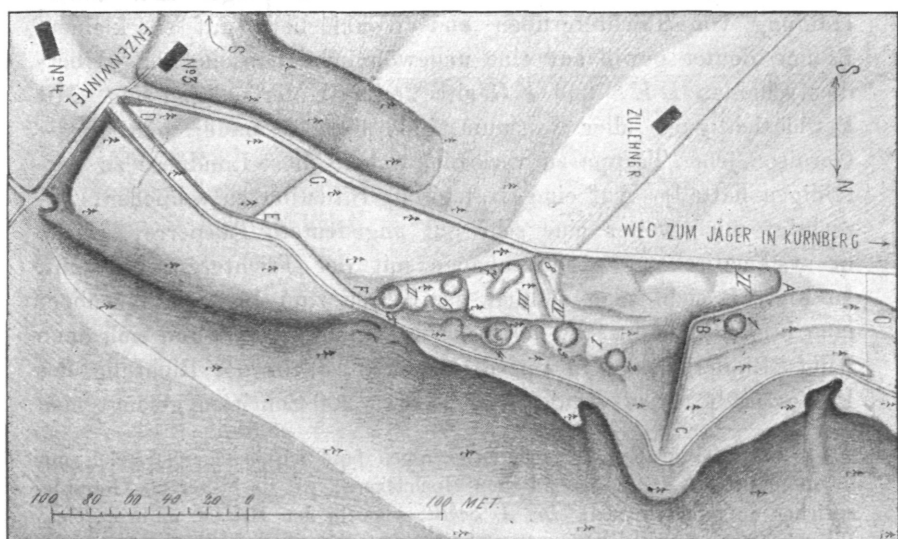


Fig. 15.

Dort, wo dieser Gasthof nebst dem Forsthause steht, scheint sich das Zentrum eines wichtigen Vorpostens befunden zu haben, der diesen Grat sperrte. Darauf deuten schon die Terrassen, welche die Lehne gegen Bergham hinabziehen. Auf dieser Landnase muß sich einst ein starker Verkehr abgewickelt haben, denn der Jungwald oberhalb des Gasthofes birgt eine Menge alter Hohlwege. Unterhalb des Gasthofes und dessen Obstgartens *O* ist aber das Terrain ein so außergewöhnliches, daß ich es hier in Fig. 15 anzudeuten versucht habe. In erster Reihe fällt hier die steile, bis 5 m hohe Wand *A B C* ins Auge, welche an ihrem oberen Rande einen niedrigen Wall mit Graben trägt, der wohl als die Unterlage eines Verhaues oder einer Palisadenreihe anzusehen ist. Dahinter sieht man die Trichtergrube *I*, deren oberer Durchmesser etwa 10 m

beträgt; von hier fällt das Terrain gegen Osten ab. Unterhalb der Wand *ABC* sind in die Lehne die vier Terrassen *I, II, III* und *IV* eingearbeitet, von denen die ersten drei die ziemlich wohl erhaltenen Trichtergruben 2, 3, 4, 5, 6 und 7 tragen, während vier andere Gruben nur in Resten erhalten sind. Die Terrasse *IV*, heute eine Wiese, macht, vom Wege aus gesehen, den Eindruck einer großen, jetzt begrasteten Lehmgrube, bei näherer Betrachtung ergibt sich, daß diese Situation durch Einebnung von vier Wohngruben entstanden sein dürfte, von denen sich die mit 8 bezeichnete noch ganz deutlich in der Grasnarbe ausprägt. Eine solche Häufung von Trichtergruben und Wohnlöchern auf so kleinem Raume deutet gewiß auf eine ungewöhnliche Ursache hin. Überdies scheinen *DEF* und *EG* alte Verhau-Unterlagen zu sein. Mit Berücksichtigung aller Nebenumstände liegt es nahe, hierher die Garnison jener Truppe zu verlegen, welche diese Landnase zu verteidigen hatte.<sup>1)</sup> Auf eine strategische Situation zu schließen, berechtigt mich weiter eine sehr gut angedeutete Talsperre, welche in systematischem Zusammenhange mit der Trichtergruppe steht. In Fig. 15 sieht man südlich der Straße zum Jäger in Kürnberg eine breite Schlucht *S*, welche zuerst östlich verläuft und sich dann beim „Binderhäusel“ in Enzenwinkel (Nr. 3) in der Richtung des Pfeiles nach Süden wendet. Nach etwa 200 Schritten gelangt man

<sup>1)</sup> Trichtergruben in größeren Gruppen fand ich in Oberösterreich nur in unmittelbarer Nähe oder zwischen Hochäckern, wo sie bisher als Getreidespeicher aufgefaßt wurden. Dr. A. Schlitz sagt (in den Mitt. d. anthrop. Ges., Bd. 23 [1903], S. 310): „Was diese Wälder (in Württemberg) auszeichnet, ist nicht nur die Zahl, sondern noch mehr die Zusammengehörigkeit der Denkmäler: Grabhügel, Trichter, Wohnstätten, Hochäcker und Ringburgen, alles in augenscheinlicher Beziehung zu einander. — — — In der Gesellschaft der Ringwälle und Podien (Wohngruben) finden sich weiter mächtige, mit großer Sorgfalt hergerichtete, in den Boden eingetiefe Erdanlagen, die *Trichtergruben*. Sie haben oben einen Durchmesser von 6–10 m bei 3–5 m Tiefe, sind kreisrund, mit konvergierenden Wänden; ihr Boden hat etwa 1 m im Durchmesser. Oben sind sie mit einem Erdwall umgeben, durch den 2–3 Eingänge führen. Das Dach saß bei diesen Erdwohnungen wohl direkt auf dem Wall. Der Boden ist mit dichten, dünnen Lagen von Asche und Kohle bedeckt, welche mit Erdlagen wechseln, so daß sichtlich diese Erdgruben nur zeitweilig Wohnzwecken dienten, in kriegerischen Zeiten als Notwohnungen, Vorratshäuser. Nach allem muß man sie als kriegerische Wohnanlagen bezeichnen.“ Ich kann dem nur hinzusetzen, daß die Wohnlöcher auf dem Kürnberg und die Trichtergruben beim „Jäger im Kürnberg“ der Schilderung Schlitz' entsprechen durften, wenn man Nachgrabungen veranlassen würde. Leider enthalten die schönsten dieser Gruben am Boden Niederschlagswasser, das erst weggeschafft werden müßte.

zu der Talsperre, welche in Fig. 16 skizziert ist; sie befindet sich an einer Stelle, wo die Sohle der Schlucht *S* nur 4 m breit ist und die Seitenlehnen etwa 4—5 m hoch aufragen. An der östlichen, 4 m hohen, steil abfallenden Wand sieht man zwischen *A* und *B* zwei wenig bedeutende Einkerbungen und bei *B* eine 24 m lange, von zwei tiefen Gräben flankierte Erdzunge 1; die Gräben verlaufen von oben langsam fallend bis zur Talsohle, während die Zunge nur wenig abfällt, derart, daß ihre Spitze noch 3 m über der Talsohle liegt. Gegenüber erhebt sich die steile westliche Wand 5 m hoch. Schloß man die Lücke zwischen der Spitze dieser Zunge und der gegenüberliegenden Lehne mit irgend einem wirksamen Verhau ab, so

war hier das Eindringen des Feindes gehemmt. Dort, wo diese Anlage endet, schloß sich ihr an der Westseite der Schlucht eine ähnliche zwischen *D* und *E* an. Wie aus Fig. 16 ersichtlich ist, besteht dieselbe aus den oben 5 m über der Schluchtsohle ansetzenden Zungen 2, 3 und 4, die ähnlich verlaufen wie die Zunge 1. Bei 5 lag offenbar eine

Wachhütte, von deren einstigem Vorhandensein ein Wohnloch mit zwei Ausgängen zeugt, durch deren einen die Wache raschen Zutritt hinter die Sperre 1, durch den anderen hinter jene von 2 hatte. An natürliche Erosionswirkungen des Wassers ist hier nicht zu denken; allem sieht man die Mache an, wofür überdies auch das Wohnloch spricht. Den letztgenannten drei Sperrzungen liegt eine steile Wand gegenüber, so daß hier weitere drei Verhaue angebracht werden konnten. Zwischen *C* und *F* liegt heute ein Gemüseacker, der nach Angaben der Bewohner von Enzenwinkel durch Einplanierung eines dritten Teiles dieser Talsperre entstanden sein soll. Ich suchte dort alsbald das frisch geackerte Feld ab und fand darin eine Anzahl alter Scherben, insbesondere den Henkelansatz eines großen Topfes mit einer dreieckigen Randverzierung. Eine unserer hervorragendsten Wiener Autoritäten wies diese Scherben auch jener Zeit zu, in welche ich die letzte Ausgestaltung der

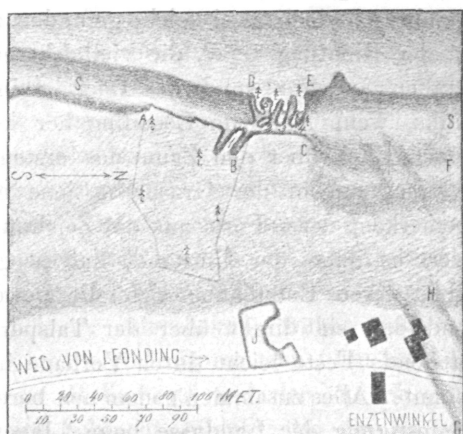


Fig. 16.

Kürnbergbefestigungen verlege, also in den Anfang des 10. Jahrhunderts. Die Verteilung der Sperrungen auf beide Seiten der Schlucht zeugt für das Bestreben, auch die Besatzung auf beide Seiten zu verteilen. Nach dieser Entdeckung konnte ich mir die Talsperre bei Dörnbach ( $X Y$  in Fig. 13) besser erklären, weil zwischen beiden große Analogien bestehen.

Nun war aber die Annahme zwingend, daß auch die Anhöhe, auf der Enzenwinkel liegt, befestigt gewesen sein mußte. Man kann sich leicht denken, daß hier im Gegenfalle der Feind mit Umgehung der Talsperre gegen den Kürnberg vorgegangen wäre. Trotz des Umstandes, daß die Anlage eines Dorfes gewiß geeignet ist, jegliche Spuren alter Befestigungsanlagen gründlich zu vertilgen, glaube ich doch zwei solche gefunden zu haben: eine Bodensenkung in der Richtung  $G H$ , die vielleicht einen verschütteten Abschnittgraben andeutet, und das Loch  $J$  im Garten des ersten Hauses links, wenn man von Leonding her kommt. Man braucht da nur einen Blick über den Zaun des ersten links liegenden Gartens zu werfen, um in der Grasnarbe jene etwa  $1\frac{1}{2} m$  tiefe Grube zu bemerken, deren Form aus der Zeichnung ersichtlich ist. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, daß es gerade die einzige Grube ist, über deren Entstehung sich die Bewohner den Kopf zerbrechen, und daß sie direkt über der Talsperre liegt, mit der eine hier stehende Feste leicht durch Verhaue in Verbindung gesetzt werden konnte. Alles zusammen genommen berechtigt mich gewiß, auch eine Befestigung der Landnase beim „Jäger in Kürnberg“ anzunehmen.

Weiter östlich laufen vier schmale Landnasen des Kürnbergsteil gegen die Militärschießstätte herab; an ihrem unteren Ende tragen sie einige Löcher, in denen vielleicht zur Aufnahme der Wachtposten dienende Flechthütten standen.<sup>1)</sup> Der Aufstieg geht

<sup>1)</sup> In den Mitteilungen der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale vom Jahre 1894, S. 102, Nr. 52, wird berichtet, daß man gelegentlich der Erdarbeiten für die Militärschießstätte zu Alharting am Rande des Kürnbergsteil in einer Tiefe von 4 m unter anderem auch eine bedeutende Menge von Bestandteilen eines gebrannten Lehmewurfes von aus Ruten geflochtenen Hütten fand. *Straberger* konnte sich diesen Fund in so bedeutender Tiefe nur damit erklären, daß einst solche Hütten am Rande des Kürnbergsteil standen, durch Feuer zugrunde gingen und später die ganze Erdpartie herabrutschte. Die von mir entdeckten „Wohnlöcher“ deuten aber auf runde, 1 bis 2 m in die Erde versenkte Hütten hin. Westlich des Kürnberggebietes fand man ähnlichen Lehmewurf und auch dort entdeckte ich, wie gesagt, charakteristische Wohnlöcher von teilweise bedeutenden Dimensionen bei der Talsperre  $X Y$  (Fig. 13).

hier bei jeder der Landnasen direkt gegen das Kürnbergzentrum und jeder Grat derselben ist streckenweise von kleinen Platten unterbrochen, wo die Verteidiger beim Rückzug festen Fuß fassen konnten. Die uns schon bekannten vermutlichen Verhaugraben begleiten wieder den unteren Rand dieser Anlagen. Endlich ist als sicher anzunehmen, daß der Übergang von dem Orte Berg zum Kürnberg über die Wasserscheide zwischen dem Alhartinger Bach und dem Hainzenbach auch irgendwie verwehrt war. Die Lage des Bauernhauses „Pöck in Aichberg“, sowie des westlich oberhalb desselben liegenden Feldes deuten im Verein mit den von Alharting her ansteigenden Terrassen auf eine durch Bautätigkeit und Feldkultur ruinierte alte Befestigung. (Die tiefen Hohlwege hier sind bei meinen Deutungen unberücksichtigt geblieben.) War der Feind trotzdem in den Hainzenbachgraben eingedrungen, so war von dort aus der weitere Angriff des steilen Geländes wegen fast aussichtslos und ebenso auf der damals weglosen Donauseite bis Wilhering. Damit sind wir aber, um das ganze Gebiet des Kürnberg gehend, in der Höhe der „Vogeltenne“ angelangt<sup>1)</sup> und der Kreis unserer Forschung ist somit geschlossen. Höchstens wäre noch zu bemerken, daß jener größere Wall, welcher von mir als Grenzwall zwischen dem früheren landesfürstlichen und dem Wilheringer Kürnberggebiete bezeichnet wurde (bei der „Burgeke“), früher wohl auch ein Verteidigungswerk war; er sperrte offenbar den Grat zwischen der Schlucht des Friedgrabens (Helimbach) und der südlich gegen den Mühlbach zu verlaufenden Schlucht, bildete also ein Vorwerk des inneren Bannwalles von der „Burgeke“ ab.

Ich bin mir dessen voll bewußt, daß meine bisherigen Aufnahmen noch nicht vollständig sind; denn ganz abgesehen davon, daß mein vorgerücktes Alter mir die Forschung in dem fatalen, zerrissenen Terrain des Kürnberg sehr erschwert, so sind überdies große Strecken mit fast undurchdringlichem Jungwald bedeckt. Trotzdem glaube ich, mit den Stichproben, die ich hier zu bieten imstande war, den Beweis erbracht zu haben, daß der Kürnbergrand von Wilhering-Ufer ab über Mühlbach, Dörnbach, Ruefling, Bergham bis zum oberen Teile der Hainzenbachschlucht, also auf etwa 9 Kilometer Strecke, befestigt war, und halte das „Rätsel des Kürnberg“ im großen und ganzen damit für gelöst. Doch wäre noch der Frage näher zu treten, in welche Zeit der Ursprung dieser merkwürdigen Fliehbürg zu verlegen sei. Im Zentrum derselben fanden wie erwähnt Professor *Alfons Müllner*, *P. Bernhard Söllinger*,

<sup>1)</sup> Vergl. hier die Erklärung der Fig. 11.

Oberstleutnant *Gustav von Mayrhofer* u. a. eine Menge Scherben von Freihandgefäßen aus ungeschlemmtem Ton, die teilweise im Linzer Museum deponiert sind. Professor *Dr. Franz Wieser* erklärte seinerzeit auf Grund von Funden, die ihm vorgelegt wurden, die „Burg“ für einen unzweifelhaft urgeschichtlichen Befestigungsbau (vergl. die Mitteil. der anthrop. Gesellsch. in Wien, 1884, S. 7). Dieser wurde gewiß im Laufe der Zeiten stets entsprechend ausgestaltet. Daß die „kleine Burg“ wohl erst später hinzukam, wurde schon besprochen. Ob die Randbefestigungen mit dem Zentrum gleichzeitig entstanden sind oder erst später dazukamen und wann, könnte nur durch charakteristische Funde entschieden werden, deren Erzielung nun anzustreben wäre. Vorläufig liegt nur mein mittelalterlicher Scherbenfund von Enzenwinkel vor, aber zahlreiche Funde vom Zentrum birgt das Museum in Linz und das Stift Wilhering. Der Ursprung des Ganzen datiert also wahrscheinlich weit zurück, die letzte Ausgestaltung muß aber dem Anfange des 10. Jahrhunderts zugewiesen werden.

#### Schlußbemerkung über „Grenzgräben“.

Meine Ansicht geht dahin, daß die zahlreichen Wallgräben, welche an den Vorterrassen des Kürnberggebietes zu finden sind, ihre Entstehung strategischen Bedürfnissen uralter Zeiten verdanken und ihre teilweise Verwendung als Besitzgrenzen einer späteren Zeit angehört. Einen Beweis dafür versuchte ich bei Besprechung der Talsperre *Q R S* in Fig. 13 zu liefern. Ich glaube daher mit viel Wahrscheinlichkeit vermuten zu dürfen, daß der Kürnberg auch einen *äußeren Bannwall* hatte, der mit den Wassergrenzen etwa 8 Quadratkilometer Fläche einschloß, welche den Flüchtlingen und ihrem Viehstande im Anfange einer Kriegsgefahr zur Verfügung stand. Erst wenn ein feindlicher Angriff in unmittelbarer Aussicht war, zog sich das Volk hinter den *inneren Bannwall* zurück, der nur 2·5 Quadratkilometer Fläche bot. Dieser Detailfrage sollte in Zukunft näher getreten werden und wäre dazu in erster Reihe Einsicht in das betreffende Mappenmaterial des Wilheringer Archives nötig, um dann im Terrain zu suchen, welche Wallgräben einst als Grenzen dienten oder noch heute dienen und *welche nicht*. Es ist dies aber eine mühsame Arbeit, der meine körperlichen Kräfte nicht mehr gewachsen sind.



## Anhang.

Der hohe felsige Terrainvorsprung östlich der Mündung des *Hainzenbaches* in die Donau gegenüber dem Schlosse *Puchenau*, also in nächster Nähe des *Kürnberg*s, trägt eine mächtige Wallgruppe, die auf mich zuerst den Eindruck machte, einer verschwundenen mittelalterlichen Burganlage anzugehören, die aus Burg und Vorburg bestanden haben mochte. Die Fig. 17 zeigt die Hauptteile dieser Lage. (Siehe auch *p* in Fig. 8.) Von der Felsnase *a* wie von der etwas höher liegenden Platte *b* aus sieht man zwischen den Bäumen des Hochwaldes weit ins Donautal hinauf und könnte von hier aus mit entsprechenden Feuerwaffen diesen

Teil des Flusses sehr gut beherrschen.

Diese Position, welche die Umwohner das „Gschloß“ nennen, ist durch die mächtigen Wälle 1, 2, 3 und 4 sowie die dazugehörigen Gräben gegen Osten hin geschützt, die einzige Seite, von der ein erfolgreicher Angriff auf diese Stellung möglich war, da alle andern Seiten durch steile Lehnen schwer zugänglich gemacht sind. Der Wall 3 wie der Graben *e* sind in ihrem südwestlichen Teile offenbar später eingeebnet worden.

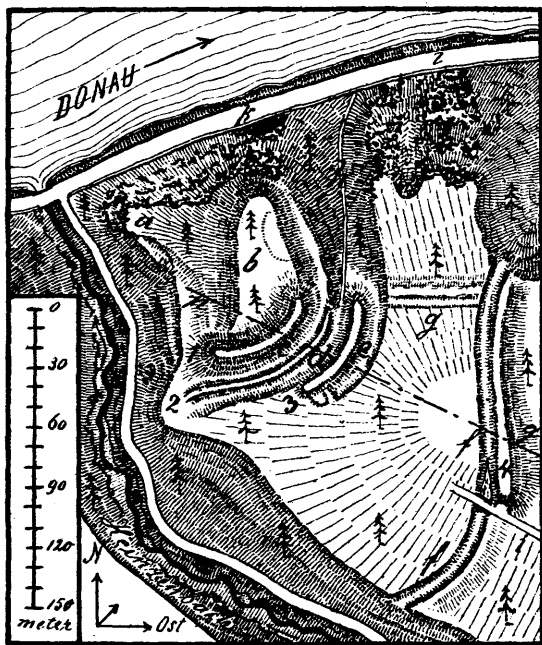


Fig. 17.

Die Skizze in Fig. 17 zeigt die Gesamtlage der Wälle, der Querschnitt nach der Richtung *p q* in Fig. 18 aber die Höhe- und Breitedimensionen derselben, ohne Überhöhung. Demnach

ist die Krone des Walles 1 von jener des zweiten 23 *m* entfernt, von 2 zu 3 mißt man in gleicher Art 15 *m*. Die Krone des Walles 1 liegt 7 *m*, jene von 2 etwa 4·5 *m* über der Sohle des Grabens *c*. In gleicher Weise liegt die Krone von Wall 2 nur 2 *m*, jene von 3 aber 4 *m* über der Sohle des Grabens *d*. Über die Sohle von *e* ragt die Krone von 3 etwas mehr als 3 *m*, der östliche Grabenrand 2 *m* empor. Man hat es hier also teilweise mit außergewöhnlich bedeutenden Dimensionen zu tun. Ähnliches sah ich bis nun in gleicher Weise durchgeführt nur beim „Burgstall“ nächst Munderfing.

Da sich bei der Position am Hainzenbach keine Spuren von Burgfundamenten zeigen, trotz des Namens „Gschloß“, so dürfte sie zuletzt wohl den Zweck gehabt haben, diesen Teil der Donau zu überwachen. Ein Blick auf den Querschnitt in Fig. 18 zeigt, daß der Wall 1 hoch genug ist, um von dort aus das ganz östlich

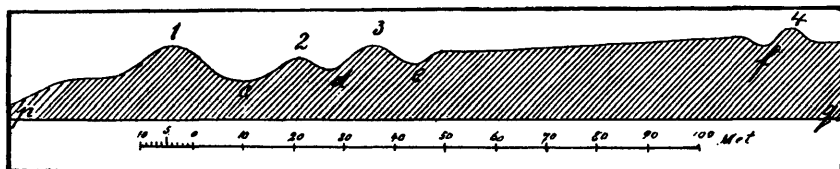


Fig. 18.

vorliegende Terrain über die Wälle 2 und 3 hinüber unter Feuer zu nehmen. Bei *g* findet sich eine schnurgerade, heute kaum bemerkbare Einsenkung im Terrain, welche wohl die Spur eines Ganggrabens sein dürfte, der quer über die Fläche zwischen den Gräben *e* und *f* lief und eine gegen das feindliche Feuer geschützte Verbindung vermittelte, wie dies einer schon späteren Taktik entspricht. Bezüglich der Trinkwasserfrage darf hier wohl in erster Reihe auf den Hainzenbach und die Donau verwiesen werden. Die letztere war wohl von oben her immer zugänglich, denn damals dürfte längs diesem Ufer keine Kommunikation bestanden haben und die beiden Felspartien *k* und *l* scheinen früher bis zum Wasser gereicht zu haben. Zwischen ihnen konnte also auf dem Pfade *h* Wasser heraufgeschafft werden. Übrigens scheint stellenweise auch oben Sickerwasser zu finden gewesen sein, wie eine ständige Wasserlache im Graben *f* neben dem Wege *i* beweist.

Die Position am Hainzenbach ist so dominierend, daß ihre Wehrhaftigkeit wohl jederzeit auffiel und ausgenutzt wurde. Es ist mehrfach konstatiert, daß spätere Generationen die Befestigungs-

anlagen früherer Zeiten für ihre Zwecke adaptierten, und es wäre daher denkbar, daß auch diese Stelle schon frühzeitig Verteidigungszwecken diene. Ob diese Wallposition noch zu den Randfesten des Kürnbergs gezählt werden darf, ist eine Frage, deren Lösung vielleicht später gelingen wird. Ich bin geneigt, sie nicht dazu zu rechnen, weil sie vom Kürnberg durch die große Hainzenbachschlucht getrennt ist und auch die Faktur auf spätere Entstehung zu deuten scheint, wie ich es schon betont habe.

---

Zur Tafel „Übersicht der Kürnberg-Befestigungen bei Linz“ auf Seite 44:

Die Linien, welche die Zentralbefestigungen andeuten, sind mit denselben Buchstaben bezeichnet, wie in den Fig. 3 und 8.

*W* zeigt den Punkt an, wo *Dr. Grillenberger* Alt-Wilhering suchte.

Die Ziffern 2, 7 und 9 bis 17 bezeichnen die Stellen, an welchen man die in den gleichen Figuren skizzierten Befestigungs-Spuren zu suchen hat.



TS 181



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen  
Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Benesch Ludwig

Artikel/Article: [Zur Lösung des Kürnbergrätsels. 145-187](#)